

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: 70 (1988)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

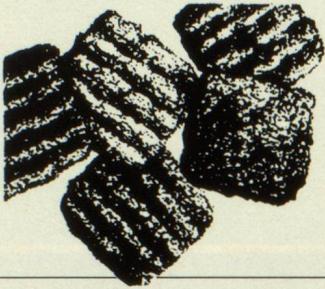
Nr. 3 März 1988 Fr. 5.- 70. Jahrgang AZ 8703 Erlenbach



Bäuerinnen zwischen Hof und Familie
Wir Frauen und die Männersprache
Porträt einer Kunsthistorikerin
Zärtlichkeit hat Zukunft

Gerber
Reformbiscuits
Zweismmen

Hafer- Hirse-Vierkorn-Biscuits



Unsere Biscuits entsprechen in Ihrer Zusammensetzung den Grundsätzen neuzeitlicher Ernährungslehre. Möglichst naturbelassene Rohstoffe

ergeben bei sorgfältiger Verarbeitung diese herrlich mundende und bekömmliche Nahrung.

Erhältlich in Reformhäusern

Gerber

Neu: Elektronisch gesteuerte Rückenmassage

Weg mit Kopf- und Rückenschmerzen,
weg mit Verspannung und Stress!



Im Massagesessel SANTEC DC arbeiten Massageköpfe. Ihr Druck und Rhythmus sind dem natürlichen Bewegungsablauf des Masseurs nachempfunden. Anatomisch richtige Streich- und Knetmassage durch exklusives, elliptisches Getriebe. Körpergerechte S-Form, individuell verstellbar. Aus guten Gründen der meistgekauften Massagesessel der Welt.

Vorführung und Probemassage bei:

H. Gertsch + Co. AG
Zehntenhausstrasse 15
8046 Zürich, Tel. 57 66 00

Wo auch Unterlagen angefordert werden können.

Waschprobleme?

Vor dem Waschen
pre-wash

SILVA

B

Weiteres bilden -
weiterkommen

neben dem Beruf, unabhängig
von Wohnort und Alter;
Beginn jederzeit.

Maturitätsschule:

Eidg. Matur
eidg. Wirtschaftsmatur
Aufnahmepflichtung ETH, HSG.

Handelsschule:

Bürofachdiplom VSH
Handelsdiplom VSH
eidg. Fähigkeitsausweis

Höhere Wirtschaftsfachschule:

Eidg. Diplome Betriebsökonom HWW,
Buchhalter, Treuhänder, Bankfachleute,
Wirtschaftsinformatiker, Organisator

Schule für Sprachdiplome:

Universitäten Cambridge, Perugia,
Barcelona; Alliance Française Paris,
Zürcher Handelskammer (Deutsch)

Sprach- und Weiterbildungskurse:

Fremdsprachen, Informatik/EDV,
Natur- und Geisteswissenschaften,
Wirtschaftsfächer

Qualitätsnachweis:
überdurchschnittliche
Erfolge an staatlichen
Prüfungen seit mehr
als 30 Jahren.

1187

AKAD

Akademikergesellschaft für
Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstr. 43, 8050 Zürich
Telefon 01/302 76 66
oder 01/252 10 20

An AKAD
Postfach, 8050 Zürich

Name/Adresse:

67

Senden Sie mir
unverbindlich,
Ihr Unterrichtsprogramm

Ihr Partner für gesunde Nahrung

Biofarm-Kurse - ein Begriff!

Das neue Kursprogramm ist da.

- **Backen und Kochen mit Vollkorn**
Brot und viele Gerichte selber
ausprobieren.
- **Natürliche Konservierungsmethoden**
Energiesparende Methoden wie Einsäu-
ern, Einmieten und vieles andere mehr.
- **Biologischer Gartenbau**
Einführung in Theorie und Praxis.
- **Güetzi und Kleingebäck aus Vollkorn**
Die Verbindung des Angenehmen mit
dem Vernünftigen.

Sichern Sie sich rechtzeitig einen Platz!
Verlangen Sie das detaillierte Programm.

Für Gruppen und Vereine bieten wir Spezial-
arrangements an.



4936 KLEINDIETWIL
Tel. 063/56 20 10

BIOFARM

Als Nachfolgerin von Bundesrat Adolf Ogi zog am letzten Dezember erstmals eine Bäuerin in den Nationalrat ein – eine Premiere, die Beachtung verdient. Die 49jährige Susanna Daepf, Mutter von vier Kindern, ist aber keineswegs eine Debütantin auf dem politischen Parkett, geschweige denn eine Alibifrau. Als Präsidentin der Berner Landfrauen



und Vizepräsidentin der SVP-Kantonalpartei verdiente sie ihre politischen Spuren auf Sektions-, Amtsverbands- und Kantonalverbandsebene ab. Bei dieser Anhäufung von zeitintensiven Ämtern nebst den Bürden einer auf dem Bauern-

hof vielseitig «einsetzbaren» Kraft dürfte sie weit mehr als nur 78 Stunden pro Woche arbeiten, wie der errechnete Schnitt bei den Landfrauen ist. ■ Mit ihrem Nachrutschen in die grosse Kammer wird sie u. a. zum Sprachrohr all derer, die sich die Weiterbildung und Besserstellung der Bäuerinnen in sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht auf ihr Fähnlein geschrieben haben. Aber auch zu allgemeinen agrarpolitischen Fragen wird sie mit ihrer zündstoffbergenden Meinung nicht hinter dem Berg halten. «Eine gerechte Bauernentlohnung lässt sich nicht mit Direktzahlungen, sondern nur über die Preispolitik erreichen», soll sie in einem Interview nach Übernahme des Nationalratsmandats gesagt haben. In einer Zeit, in der die Interessen von Produzenten und Konsumenten immer wieder aufeinanderprallen, und die Vehemenz, mit der Standpunkte vertreten werden, sich zum Teil kontraproduktiv auswirkt, tut es gut, zu wissen, dass eine Frau mehr dem Hebel der Macht ein Stückchen nähergerückt ist. ■ Dass Susanna Daepf aber nicht die einzige engagierte Frau aus dem landwirtschaftlichen Milieu ist, davon hoffe ich, liebe Leserinnen, Ihnen einen Eindruck im Bericht über den Schweizerischen Landfrauenverband, seine Aktivitäten und Repräsentantinnen, vermitteln zu können.

Katja Fink

Zum Titelbild:
Bäuerin
Foto: Verena Eggmann

Editorial	3
Bäuerinnen zwischen Hof und Familie	4
Monatsgedicht	8
Porträt einer Kunsthistorikerin	9
Neuer Frust für Frauen	11
Leserinnen schreiben	12
Mosaik	13
Wir Frauen und die Männersprache	14
Zärtlichkeit hat Zukunft	17
Veranstaltungen	21
Kinderarbeit	22
Zügeln ohne Alptraum	22
Für Sie gelesen	25
Markt-Infos	26
Platin, das beste Stück	27
SIH-Info	31

IMPRESSUM

Chefredaktion:
Ursula Oberholzer

Mitarbeiterinnen dieser Ausgabe:
Katja Fink
Gertrud Heinzelmann
Isabell Mahrer
Ursula Oberholzer
Annemarie Stüssi

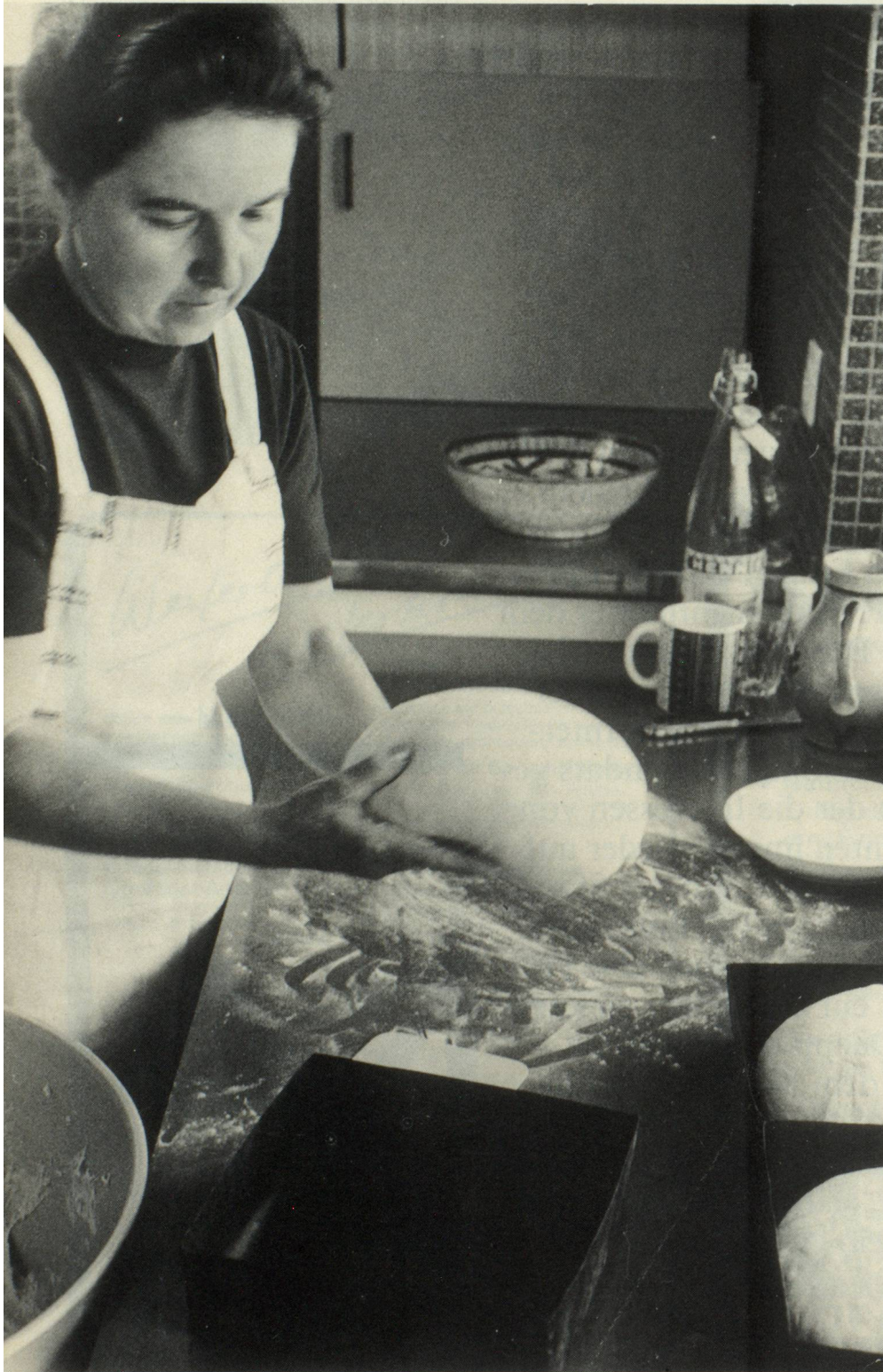
Grafik/Herstellung: Börsig AG
Verlagsleitung: Karl Karner
Verlag Börsig AG
Bahnhofstr. 40, 8703 Erlenbach ZH
Tel. (01) 913 51 11

Anzeigen: KRETZ ANNONCEN AG
Grütstr. 63, 8704 Herrliberg
Tel. (01) 915 38 03

Einzelnummer: Fr. 5.–
Abonnementspreise:
Schweiz Fr. 43.–, Ausland Fr. 53.–
Erscheint 10mal jährlich

Bäuerinnen zwischen Hof und Familie

DER SCHWEIZERISCHE LANDFRAUENVERBAND



Der Schweizerische Landfrauenverband, Dachverband von kantonalen Landfrauenorganisationen, ist parteipolitisch sowie konfessionell neutral. Er zählt 66000 Mitglieder, verteilt auf 19 kantonale Sektionen. Gesamtschweizerisch beträgt der Anteil der aktiven Bäuerinnen schätzungsweise 50%, der Altbäuerinnen 15% und von anderen Frauen 35%. Seit 1933 ist der SLFV, der mit vielen Organisationen – vor allem mit dem Schweiz. Bauernverband – zusammenarbeitet, auch dem Welt-Landfrauenverband (ACWW) angeschlossen und seit 1956 Mitglied des Verbandes der europäischen Landwirtschaft (CEA).

Viele bäuerliche Privilegien, die jetzt als selbstverständlich erachtet werden, existierten vorerst nur in den Vorstellungen der initiativen Frauen, die 1932 den Schweizerischen Landfrauenverband aus der Taufe hoben. Zu den Gründungsmitgliedern zählten die Schaffhauserinnen, die überhaupt den ersten Kantonalverband schufen, die Aargauerinnen, die Bäuerinnenvereinigung beider Basel, die Bernerinnen und die Waadtländerinnen.

Heute wie damals war die Weltpolitik und nicht zuletzt die gesamte Weltwirtschaft schweren Erschütterungen ausgesetzt. «Auch damals hatte die Welt Hoffnung in die Abrüstungskonferenz, und auch die Landwirtschaft wirtschaftete unter ungünstigen Vorzeichen», schrieb 1982 der Präsident des Landwirtschaftlichen Vereins in der Festschrift des SLFV zum 50-Jahr-Jubiläum.

In seiner Startphase beschäftigte sich der SLFV besonders mit dem Produkteabsatz, der bäuerlichen Berufsbildung und der Erleichterung der Bäuerinnenarbeit. Damals galt, die verhängnisvolle Grenze zwischen dem Bauer und dem Städter aufzuweichen. Je nach Zeitumständen standen in der Folge wechselnde Aufgaben im Vordergrund. «War es in der Krisenzeit

Brotbacken auf Vorrat

Ist das wichtigste Anliegen der Frauenorganisationen immer noch die Besserstellung der Frau? Leisten sie unter ihren Mitgliedern grosse Informationsarbeit und helfen ihnen, sich ihrer Rechte als Bürgerinnen bewusst zu werden? Mobilisieren sie die öffentliche Meinung, intervenieren sie bei den politisch Verantwortlichen? Haben sie die nötigen Ressourcen, um allen Erwartungen gerecht zu werden? Fragen über Fragen, die das «Schweizer Frauenblatt» in den nächsten Monaten Exponentinnen von verschiedenen Frauenverbänden stellen will. Heute setzen wir unsere Serie mit dem Schweizerischen Landfrauenverband fort.

der Absatz bäuerlicher Produkte, so mussten während des Zweiten Weltkrieges vor allem Fragen über kriegswirtschaftliche Massnahmen und die Förderung des Anbaus studiert werden», entnimmt man einer Verbandschrift. «Heute liegt das Schwergewicht auf der Aus- und Weiterbildung der Bäuerin.»

Die Erleichterung der Bäuerinnenarbeit bleibt eine immerwährende Aufgabe, die durch die Förderung der bäuerlich-hauswirtschaftlichen Beratung unterstützt wird. «Bäuerliche Familienhilfe», «Ferien auf dem Bauernhof», Lohnrichtlinien usw. sind auch Teil des Aufgabenbereichs.

Heute stehen die Öffentlichkeitsarbeit und die Bemühungen um besseres Verständnis zwischen bäuerlicher und nichtbäuerlicher Bevölkerung im Vordergrund.

Neu ist, das immer mehr Töchter mit einer anderen Berufsausbildung einen Landwirt heiraten, so dass sich der SLFV veranlasst sah, sich dafür einzusetzen, «dass neben dem ordentlichen Bildungsweg auch noch Ausbildungsmöglichkeiten geschaffen werden, die es diesen Frauen erlauben, den Beruf der Bäuerin auch noch nach der Heirat zu erlernen».

Es ist überhaupt zum grössten Teil das Verdienst dieses äusserst aktiven und mit Informationsmaterial ausgezeichnet dokumentierten Verbandes, dass 1951 der Artikel 15 in das Landwirtschaftsgesetz aufgenommen wurde, der «den Töchtern wie den Burschen das gleiche Recht für eine berufliche Ausbildung gewährt».

Einige weitere Meilensteine in der fast 56jährigen Geschichte der Verbandes sind:

- Die Beteiligung an der Ausstellung für Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Gartenbau, SLA, in Luzern im Jahr 1954.
- Die eidgenössische Reglementierung der bäuerlichen Haushaltlehre

Im Rebbau leisten die Frauen anspruchsvolle Handarbeit



im Jahr 1958 und der Berufsprüfung für Bäuerinnen im Jahr 1962.

■ Die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts 1971.

■ Die Untersuchung der Eidg. Forschungsanstalt für Betriebswirtschaft und Landtechnik in Tänikon über die Arbeitsbeanspruchung und gesellschaftliche Stellung der Bäuerin (1974/75).

■ Die Einsitznahme in den Leitenden Ausschuss des Schweiz. Bauernverbandes.

■ Die Annahme des neuen Eherechts 1985.

Rosmarie Kunz (54), Geschäftsführerin des SLFV

«Als Bauertochter brachte ich gute Voraussetzungen mit für meine Ausbildung und spätere Berufstätigkeit», erklärt die gelernte hauswirtschaftliche Betriebsleiterin und seit 1963 Sekretärin und später Geschäftsführerin des Schweizerischen Landfrauenverbandes mit Sitz in Brugg.

Sie war nicht das einzige von sieben Kindern, das aus der Reihe tanzte: «Bereits meine älteste Schwester hatte vor mir die Schule für Soziale Arbeit besucht. Aber die bäuerliche Herkunft prägt die Persönlichkeit eines Menschen nachhaltig. Am Anfang hatte ich Mühe, auf dem Büro zu arbeiten oder

landwirtschaftliche Produkte im Laden einzukaufen. Ich geniesse es bewusst, wenn ich daheim durch den bäuerlichen Garten gehe und noch etwas ab Hof mitnehmen kann.»

Es tut ihr auch immer weh, wenn «gegen bäuerliche Preisbegehren Sturm gelaufen wird, während man anderen Bevölkerungskreisen Einkommenserhöhungen stillschweigend zugesteht.»

Öffentlichkeitsarbeit ist ihr daher ein grosses Anliegen, und als (fast) Ein-Frau-Betrieb – «einen Tag pro Woche beschäftigen wir eine Aushilfe» – hält sie dafür alle Fäden in der Hand.

Was fällt sonst in ihren Aufgabenbereich? «Neben den ordentlichen Arbeiten wie administrative Vorbereitungen, Sitzungen, Tagungen und Kurse, Protokoll- und Rechnungsprüfung sowie Redigieren des Jahresberichts und des Verbandsorgans «Die Bäuerin», die monatlich in der Schweiz. Landw. Zeitschrift «Die Grüne» erscheint, gibt es immer wieder Beschlüsse von Geschäftsleitung, Vorstand und den Fachkommissionen auszuführen.»

Dazwischen nimmt viel Zeit in Anspruch auch die Beantwortung und Erledigung von Anfragen von Kantonalstellen, Berufsberatungen oder Müttern, deren Töchter Bäuerinnen werden wollen, da das Hauptanliegen des Berufsverbandes die Aus- und Weiter-



Rosmarie Kunz, Geschäftsführerin des SLFV

bildung ist. Kunz: «Für die bäuerliche Haushaltlehre und die Berufsprüfung für Bäuerinnen müssen wir Werbematerial, Reglemente, Richtlinien, Lehrprogramme, Lehrverträge, Prüfungsformulare usw. in deutscher und französischer Sprache herausgeben, Instruktionkurse für die Prüfungsexperten organisieren.» Auch Vernehmlassungen zu Gesetzesvorlagen, Informationskampagnen vor Abstimmungen – «oft in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Bauernverband, in dessen Stammsitz unser Sekretariat Gastrecht geniesst» – gehören zu dem beruflichen Alltag der Geschäftsführerin. Zu den Freuden gehört u. a. die Annahme des neuen Eherechts, welches die Bäuerin zwar im Erbrecht besser, in der güterrechtlichen Auseinandersetzung aber unter Umständen schlechter – «aber zugunsten der Landwirtschaft» – abschneiden lässt.



Fotos Katja Fink



Rosmarie Ledermann, Präsidentin des SLFV

Rosmarie Ledermann (55), Bäuerin, Präsidentin des SLFV

«Wir fordern unsere Mitglieder vor Abstimmungen auf, sie sollen zur Urne gehen, wir beziehen zu den Themen Stellung, sind aber ein parteipolitisch neutraler Verband. Wir sind agrarpolitisch orientiert», umschreibt die bis letzten Frühling aktive Bäuerin, seit fast zwei Jahren Präsidentin des Schweizerischen Landfrauenverbandes, eine Facette ihres vielschichtigen Arbeitsfeldes.

Aber vor viel Arbeit kapituliert die Berner Bauerntochter, die auf dem Umweg über die Handelsschule zur Bäuerinnenausbildung mit Diplomabschluss kam, einen Freiburger Bauern heiratete und mit ihm 24 Jahre lang einen grösseren Pachtbetrieb in Murten führte, nie. Als ihr Mann vor acht Jahren tödlich verunglückte, machte sie

mit Hilfe ihrer zwei Söhne und eines Betriebsleiters weiter, bis vor kurzem ihr Hof der N1 zum Opfer fiel. «Mit meiner jüngsten Tochter lebe ich jetzt in Muntelier und freue mich, dass ich im Verband eine Betätigung fand, die mir entspricht.»

Durch die Ausbildung von Lehrtöchtern wurde ihr Interesse an der Landfrauenarbeit geweckt, zunächst als Mitglied im lokalen, später im kantonalen Verein, den sie zuletzt während zehn Jahren präsidierte. «Mein Amt als Präsidentin des SLFV begann mit Kummer. Da wurde gerade der Zukerbeschluss abgelehnt», erinnert sich Rosmarie Ledermann. «Trotz der bitteren Erfahrung, stellen wir aber fest, dass die Stimmbürger nicht die Landwirtschaft a priori ablehnen,

schliesslich hat jeder sechste Schweizer Verwandte oder Freunde auf einem Bauernhof

sondern man müsse vermehrt mit ihnen das Gespräch suchen.»

Sorgen bereitet ihr die oft ablehnende Haltung der Konsumentkreise, wenn der Bauernverband seine Preisbegehren stellt. «Wenn ich persönlich mit Frauen des Konsumentinnenforums zusammenkomme, zeigen sie Verständnis für unsere Anliegen, aber sie protestieren aus Prinzip gegen Preiserhöhungen – für uns legitime Anpassungen an den Paritätslohnanspruch –, weil sie finden, sie haben das

Portemonnaie des kleinen Mannes zu verteidigen.»

Inwiefern haben sich die Anliegen des Verbandes in den letzten 55 Jahren geändert?

«Die Anliegen haben sich verlagert, weil sich die Welt verändert hat. In den damaligen schweren Zeiten galt es, die Vermarktung der Produkte zu organisieren, die Ausbildung zu reglementieren, die Bäuerin aus ihrer Isolation herauszuholen. Heute geht es zusätzlich darum, ihren Platz in der Gesellschaft zu sichern und sozial und wirtschaftlich zu festigen.»

Durch die Verbindung zu schweizerischen Frauenorganisationen wird versucht, nicht nur Verständnis für die Anliegen der Bäuerinnen, sondern des gesamten Bauernstandes zu wecken.

Wenn sie auf das letzte Jahr zurückblickt, welche Höhepunkte ihrer Aktivitäten kommen ihr in den Sinn? «Die Erarbeitung der Broschüre «Anwendung des neuen Eherechts in bäuerlichen Verhältnissen», die Durchführung des staatsbürgerlichen Kurses «Erfolgsorientierte Führungs- und Verbandsarbeit in den Landfrauenorganisationen und die Vernehmlassungen zu Gesetzesvorlagen, die die Landwirtschaft betreffen.»

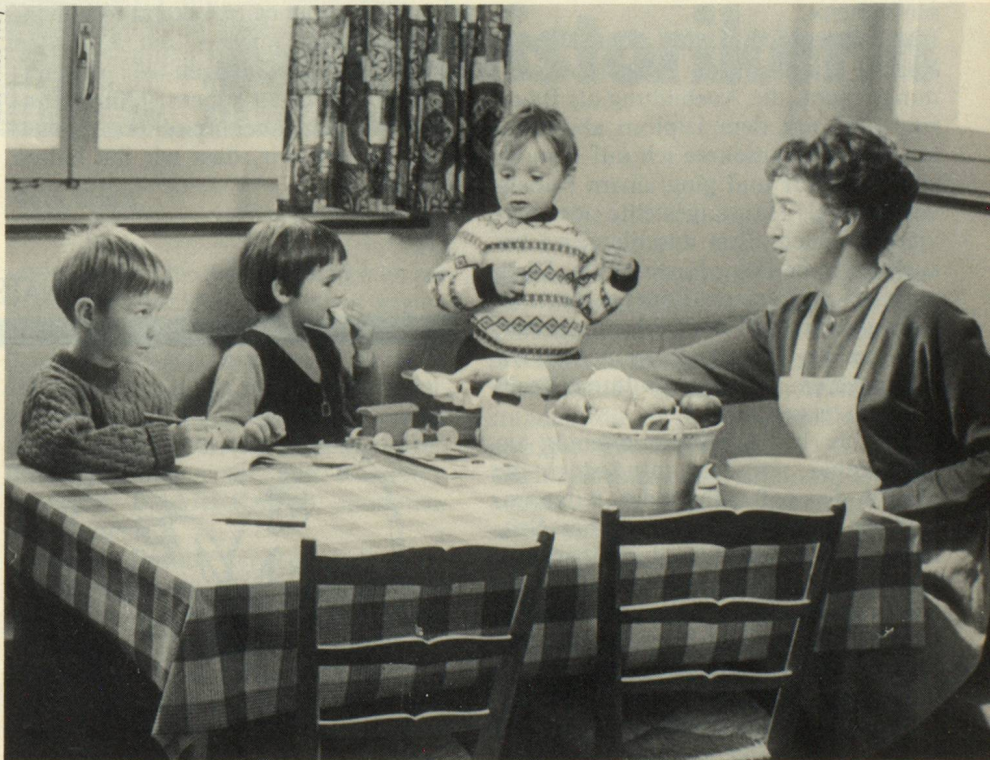
Kontaktadressen

Sekretariat:
Rosmarie Kunz, Laurstr. 10,
5200 Brugg, Tel. (056) 41 1263

Präsidentin:
Rosmarie Ledermann, Weidweg 133,
3286 Muntelier, Tel. (037) 71 32 42

Sektion Zug:
Käthi Langenegger, Huobhof,
6430 Baar, Tel. (042) 31 13 56

Fotos Theo Frey



Bäuerin beim Reinigen des Milchgeschirrs 1

Wertvolle Mithilfe bei der Betriebsführung 2

Die Kinder sollen nicht zu kurz kommen 3

Käthi Langenegger (45), Präsidentin der Zuger Kantonalen Bäuerinnenvereinigung

In der Festschrift, die zum 50-Jahr-Jubiläum der Zuger Kantonalen Bäuerinnen erschienen ist, zieht Vorstandsmitglied Klara Schwerzmann Bilanz zur Frage: «Wie geht es uns eigentlich?» Ein Punkt hat mich darin vor allem nachdenklich gestimmt: «Wir sind nie arbeitslos, aber wir bezahlen fast alle Arbeitslosenversicherung.»

Dass die Arbeit auf dem Hof nie ausgeht, das bestätigt auch die Präsidentin Käthi Langenegger, die mit ihrem Mann am Rande der Stadt einen Mittelbetrieb (14 Hektaren) führt. Von den sechs Kindern lernt der älteste



Käthi Langenegger, Präsidentin der Zuger Bäuerinnenvereinigung

Sohn Bauer, «die anderen erlernen einen Beruf, damit sie auf eigenen Füßen stehen».

Die Bauerntochter aus dem Kanton Luzern konnte ihren eigenen Ausbildungsraum, die Ausbildung als Bäuerin, 1965 mit dem Diplom abschliessen – vorher arbeitete ich auf dem elterlichen Hof und ging einem Nebenverdienst als Hausangestellte oder Servierhilfe nach. Erst anschliessend besuchte ich die Bäuerinnenschule. Doch auch als diplomierte Bäuerin hat man nie ausgelernt: Weiterbildung tut not, und diesem Umstand versuchen wir mit unseren Vereinsaktivitäten Rechnung zu tragen.»

Selbst der beliebte Bäuerinnentag am 20. Januar, an dem mindestens die Hälfte der 650 Mitglieder teilnahm, war der Weiterbildung gewidmet. Seitdem sie 1976 das Präsidium übernommen hat, «sind unsere Mitglieder nicht nur interessierter an unserem Angebot, sondern auch kritischer und aufgeschlossener geworden».

Wenn man bedenkt, dass der Jahresbeitrag bis vor vier Jahren 5 Fr. betrug – jetzt sind es 10, die weiten

Sprünge, die dennoch gemacht werden, bedingen viel Einsatzfreudigkeit seitens des 13köpfigen Vorstandes. Wie bringt Käthi Langenegger, die in der Trachtengruppe von Baar nicht nur ihr Hobby – das Singen – pflegt, sondern auch als Präsidentin amtet, Familie, vielseitigen Betrieb und ehrenamtliche Engagements auf einen Nenner? «Ohne das Verständnis und die Unterstützung meiner Lieben wäre das nicht möglich. Ich bewege mich an der Grenze der Belastbarkeit», erzählt die fleissige Bäuerin.

Durch die Milchkontingentierung sind der Milchwirtschaft Grenzen gesetzt worden. Da die Familie Langenegger durch Aufstockung der Legehennen und durch Direktverkauf ab Hof versucht, das Einkommen zu verbessern, hat das Mami ständig alle Hände voll zu tun.

Als «Produzentin» ist sie ein bisschen «sauer» auf die Konsumenten, die immer weniger zahlen möchten.

«Ich habe gelesen, dass die Schweiz nach Hongkong die meisten landwirtschaftlichen Produkte importiert. Und Fleisch müssen wir viel importieren, weil der Schweizer nur die guten Stücke isst. Den Rest exportieren wir zu Billigpreisen ins Ausland.» Die Überproduktion, die hohen Bodenpreise, die sich ein Bauer nicht leisten kann, gefährdete Höfe, weil die Autobahnen sich immer mehr ins Ackerland hineinfressen: «Mit solchen und ähnlichen Problemen beschäftigen wir uns immer wieder. Das Gespenst «Autobahn» geistert auch über unserem eigenen Hof. Hoffen wir, dass wir ihn halten können.»

Katja Fink

Bäuerin im Nationalrat!

K.G. Durch die Wahl zum Bundesrat scheidet Adolf Ogi aus dem Nationalrat aus. Sein Nachfolger ist eine Frau! Auf dem ersten Ersatzplatz figuriert Susanna Daepf-Heiniger aus Oppligen.



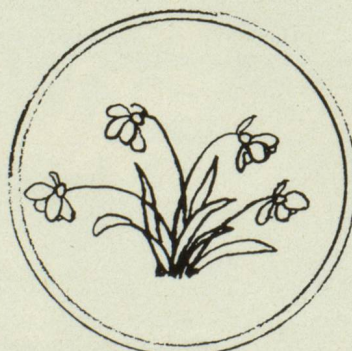
Mit ihr zieht eine praktizierende Bäuerin in die Volkskammer ein. Mit ihrem Mann führt sie einen Bauernbetrieb von 20 Hektaren. Ihre vier Kinder bereiten sich in verschiedenen Schultypen auf das Leben vor. Susanna Daepf, die Bauerntochter aus dem hügeligen Eriswil, war Lehrerin am Hauswirtschaftsseminar in St.Gallen, bevor sie in der Stampfi Bäuerin wurde. Der aufgeschlossenen Frau übertrugen bäuerliche sowie politische Gruppierungen verschiedene Aufgaben.

Auf parteipolitisch neutralem Gebiet bekleidet sie das Amt der Präsidentin des Verbandes bernischer Landfrauenvereine und der Schweiz. Zentralkommission für die Durchführung der Berufsprüfung für Bäuerinnen. Im Vorstand des Schweiz. Landfrauenverbandes ist ihre aktive Mitarbeit sehr geschätzt.

Im Namen der Landfrauen gratulieren wir Susanna Daepf zum Einsitz in den Nationalrat und wünschen gutes Gelingen im verantwortungsvollen Amt. Erfreulicherweise sei zugegeben, dass unsere Erfolgswünsche nicht ganz frei von Egoismus sind, denn wir wissen, dass sich Susanna Daepf mit allen Kräften für die Landfrauen und die Bauern einsetzen wird.

Schweiz. Landfrauenverband
aus «Schweiz. Landwirtschaftliche Zeitschrift»

MONATSGEDICHT



Eisherzensmelze

Eispaläste zerspringen
Panzerscheiben zerklirren
Eissterne schwirren
vulkangleich empor
Frauen und Töchter singen
in mächtigem Chor
jetzt ganz vorne
ohne dicke Pelze.
In der Mittagssonne
ist Eisherzensmelze.

Rose-Marie S. Wyss



Dr. Brigit Bernegger, Leiterin der Japan-Abteilung des Museums Rietberg

Frau Dr. Bernegger ist keine Theoretikerin. Wer mit der lebhaften blonden Frau spricht, spürt sofort, dass da keine weltfremde Kunsthistorikerin am Werk ist. Obwohl sie sich zwar immer wieder meditativ in die Objekte ostasiatischer Kulturkreise versenkt, ist sie – beim kleinen Stab von verantwortlichen Mitarbeitern des Museums Rietberg – gezwungen, pragmatisch vorzugehen. Und dies entspricht auch durchaus ihrem Wesen. So wollte sie beispielsweise nach nur einem Jahr Studium in Japanologie erst einmal die japanische Sprache «vor Ort» erlernen, um erst dann wieder in die eigentlichen Studien einzusteigen. Und dies gegen den Vorstellungen ihres Profes-

soren an der Uni Zurich. Die Liebe zur Kunst und die Unbefangenheit gegenüber der «grossen weiten Welt» bekam Brigit Bernegger vermutlich schon in die Wiege gelegt. Ist sie doch die Tochter des eigenwilligen und heute wieder besonders geschätzten Malers Alfred Bernegger und einer aus Russland-schweizer Bankier-Kreisen stammenden Mutter.

Nach dem Besuch der Rudolf-Steiner-Schule bestand sie die eidgenössische Matur, begann Architektur zu studieren und «schnupperte» in verschiedenen Berufen. Aber weder als Praktikantin auf einem finnischen Architekturbüro noch als Sekretärin fand sie echte Befriedigung, wohl aber im an-

Dr. phil. Brigit Bernegger ist Leiterin der Japan-Abteilung und zudem verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit des Museums für aussereuropäische Kunst. Sie betreut diese Aufgaben seit 1982; zuvor war die Mutter eines neunjährigen Sohnes mit Studien in Zürich und Japan, mit ihrer Dissertation sowie Führungen und Dolmetscherarbeit beschäftigt.

**Vom Abenteuer,
ferne Länder einzufangen**

Porträt einer Kunsthistorikerin

schliessenden Studium der Japanologie, ostasiatischen und europäischen Kunstgeschichte. Die Kosten für den erwähnten Japan-Aufenthalt bestritt die Studentin übrigens durch Englischstunden, die sie den Angestellten einer dortigen Fabrik erteilte.

Nach Abschluss vom Studium, Heirat, Mutterschaft, dem Verfassen der Dissertation und verschiedenen freiberuflichen Aktivitäten auf ihrem Spezialgebiet erhielt die vielseitige Japan-Spezialistin 1982 ein Angebot vom Museum Rietberg. «Ich hatte Glück», meint Brigit Bernegger sich erinnernd. (Das sagen Frauen meistens – Männer reden da lieber von ihrer unübersehbaren Tüchtigkeit!)

Sparen

Obwohl das Museum über unermessliche Schätze, vor allem aus dem Gebiet der indischen, chinesischen und afrikanischen Plastik (eine Schenkung des Sammlers Baron Eduard van der Heydt) verfügt, fehlen oft die Mittel, diese so richtig ins Bewusstsein der Bevölkerung zu tragen. Die Stadt Zürich, die für den Museumsbetrieb zuständig ist, muss bekanntlich sparen, und private Gönner sind nicht immer leicht zu finden.

«Public Relations» war ein Begriff, den sich Brigit Bernegger erst einmal so richtig aneignen musste, und sie spricht denn auch lieber von «Öffentlichkeitsarbeit».

Aus was besteht diese denn nun an einem Museum? «Ich verfüge zwar über keinerlei entsprechende Ausbildung. Wichtiger aber sind bei uns gesunder Menschenverstand, Ideen und Initiative.

Die Park-Feste, wie sie in den vergangenen Jahren vom Museum durchgeführt werden, bringen dem Museum Rietberg viele neue Freunde und mir selbst unzählige Aufgaben, die ich aus der Situation heraus und mit Phantasie angehen muss. Zahlreiche sommerliche Mittagessen mit Führungen für verschiedene Gruppen im vergangenen Jahr führten uns viele interessierte Besucher zu, die später mit ihren Familien wieder kommen. Wir haben Leute an der Hand, welche für die aussereuropäische Küche besorgt sind, während ich meist selbst die Führungen übernehme. Das ist für mich sehr anregend, wie denn überhaupt Führungen mit stets wechselnden Gruppen eine Quelle der Freude und Bereicherung bedeuten.»

*Buddha Amida, Holz, vergoldet, ca. 11./12. Jh./Japan
Geschenk Julius Mueller, ehem. Generalkonsul Japans*

Museum Rietberg, Villa Wesendonck, Gablerstrasse 15, 8002 Zürich (Tram 7 bis Haltestelle Museum Rietberg) erbaut 1857 vom Zürcher Architekten Leonhard Zeugheer im Auftrag von Mathilde und Otto Wesendonck

*Hintergrund: Japanische Tuschbilder, 16.–18. Jh.
Vordergrund: Bodhisattva Avalokitesvara, China, ca. 12. Jh.*

*Drache in den Wolken (nach chin. Kalender 1988 das Drachenjahr) von Kanô Naonobu (1607–1650) 1. Hälfte 17. Jh./Japan
Tusche, Gold, Silber auf Papier*

Wir wollten von Frau Bernegger wissen, was sie von Besuchern halte, die ohne Vorbereitung ins Museum kommen, weil sie in einem Prospekt oder Reiseführer die Adresse gefunden haben. «Selbstverständlich sind uns solche Gäste willkommen. Sie sollten sich erst einmal von ihrem Gefühl und ihrem individuellen Schönheitsempfinden leiten lassen. Vielleicht gefallen ih-

Omoto-kyo: Die Lehre vom grossen Ursprung

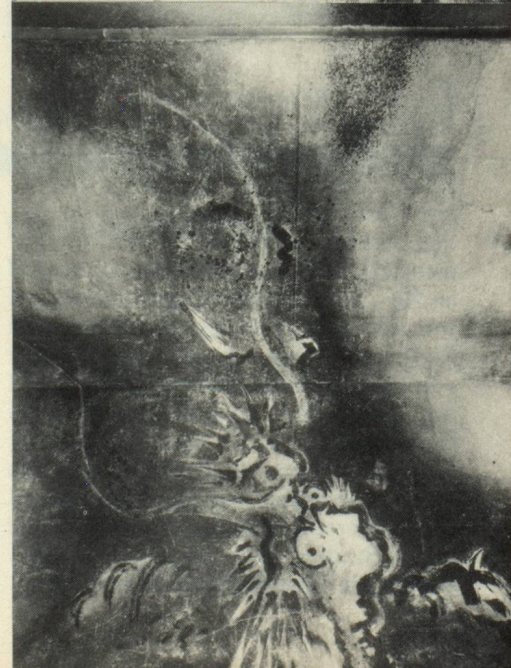
Während den Juni-Festwochen 1992 wird das Museum Rietberg in Zürich mit einer Ausstellung über japanische Kunst federführend sein.

nen afrikanische Holzskulpturen, vielleicht persische Teppiche oder aber indische Götterdarstellungen. Wenn sie sich dann auf ein Gebiet eingependelt haben, so bieten die Beschriftungen wertvolle Hilfe. Es ist besser, ein Teilgebiet unvoreingenommen und genau zu betrachten, als durchs ganze Museum zu schlendern und sich von der fremden Geisteswelt irritiert zu fühlen», meint Frau Dr. Bernegger mit Überzeugungskraft. Und sie fährt fort: «Besonders interessierte Besucher sind seit einiger Zeit Frauen und Männer, die eine Reise nach Indien, China oder sonst in ein ostasiatisches Land gemacht haben. Sie möchten sich im nachhinein in Ruhe die entsprechenden künstlerischen Zeugnisse ansehen und das Erlebte vertiefen und erweitern.»

Wie teilt nun Frau Bernegger ihre Zeit ein, um der Aufgabe im Museum und den Pflichten einer alleinerziehenden Mutter gerecht zu werden? «Lange Jahre war ich auf stets wechselnde Au-Pair-Mädchen angewiesen. Heute versuche ich, allein zurechtzukommen. Da mein Sohn die Rudolf-Steiner-Schule besucht, ist er jeweils den ganzen Morgen über in der Schule beschäftigt. Mittags koche ich für uns, und nachmittags bin ich oft zu Hause, da ich kein volles Arbeitspensum erfülle. Dank der grosszügigen Haltung meines Chefs kann ich den Buben aber auch hin und wieder ins Museum mitnehmen, wo er dann im Park oder in den Werkstätten spielt und sich auch nützlich macht. So ist er unter Kontrolle und kann gleichzeitig die Arbeitswelt der Mutter kennenlernen. Obwohl ich für meinen Teil glaube, eine Lösung gefunden zu haben, ist mir bewusst, dass es andere Frauen in ähnlicher Situation schwieriger haben.»

Annemarie Stüssi

Foto Renée Chabot



Das offizielle Thema «Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt zwanzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil» griff auf die Thematik Laien zurück, die bereits seit 1985 feststand, und verband damit die gesuchte nachkonziliare Bilanz, von der schon anlässlich der ausserordentlichen Synode vom 25.11. bis 8.12.1985 die Rede gewesen war. Da die Laien mindestens zur Hälfte aus Frauen bestehen, hätte ein Forum zur Behandlung ihrer wichtigsten und dringendsten Probleme entstehen können. Die Erwartung sank jedoch auf Null nach Bekanntwerden der vorbereitenden Lineamenta – in diesem zur Vernehmlassung an die Bischöfe verschickten Papier wurden die Frauen nicht einmal erwähnt.

Es bedurfte des energischen Einsatzes progressiver und «pro Frau» denkender Bischöfe, damit im Instrumentum laboris, dem Arbeitspapier der Synode, die Frau überhaupt vorkam. Die formelle Anerkennung der gleichen Würde von Mann und Frau in Ziff. 9 war zum vornherein nur zu verstehen im Rahmen der inhaltlich einengenden Komplementarität der Geschlechter. Die Erklärung in Ziff. 22 «Die Taufe eröffnet den Zugang zu allen andern Sakramenten» berechnete zur Frage, ob und inwieweit die Synode aus diesem Grundsatz die Konsequenzen ziehen würde. Ist doch die Ablehnung der Frauenordination nichts weniger als die Verweigerung eines Sakramentes – der Priesterweihe.

Die Bischofsynode selber umgab sich während der ganzen Sitzungsperiode mit einer Geheimnistuerei, die akkreditierten und bekannten Journalisten kaum Kontaktnahme mit einzelnen Bischöfen gestattete. Die Informationen im Pressesaal liessen während der mittleren Phase oft tagelang auf sich warten.

Bezüglich der Frauen wurde gleichwohl bekannt, dass mehr als 30 Bischöfe sich für deren Interessen, Förderung und Gleichberechtigung einsetzten.

Aufschlussreicher als die im Pressesaal aufliegenden Berichte seien – nach den Feststellungen einer privaten Beobachterin – die Sendungen von Radio Vatikan gewesen, in denen mehr von Frauen die Rede war.

Im Bestreben, den Frauen zur Gleichberechtigung in der Kirche zu verhelfen, haben im Rahmen der Vernehmlassung drei Bischofskonferenzen vorgeschlagen, über das Priesteramt der

In einem Brief an Seine Heiligkeit, Papst Johannes Paul II., schreibt der Schweizerische Katholische Frauenbund am 11. Januar 1988: Gleichberechtigung darf nicht nur in Familie, Gesellschaft und Staat gelten; vielmehr noch sollte sie in unserer Kirche verankert sein, die sich doch stets für Gerechtigkeit einsetzt.

Wir erinnern Sie gerne an Ihre Aussage anlässlich Ihres Besuches in der Schweiz im Jahre 1984: «Wir haben uns darum ernsthaft zu fragen, ob die Frau heute in Kirche und Gesellschaft bereits jenen ihr vom Schöpfer zugedachten Platz einnimmt und ihre Würde und ihre Rechte in gebührender Weise anerkannt werden», und bitten Sie, unsere Besorgnis ernst zu nehmen. Wir hoffen sehr, dass in der postsynodalen Botschaft die Bereitschaft zu einem Dialog aufscheinen wird, der auch Frauen miteinbezieht. Es geht letztlich um die Weitergabe des Glaubens, d. h. um die Zukunft der Kirche. (Auszug aus dem Brief)

Neuer Frust für Frauen

ZUR 7. ALLGEMEINEN BISCHOFSSYNODE

1.-30. OKTOBER 1987 IN ROM

Frauen zu diskutieren – ein Antrag, der zum vornherein nicht in der Agenda erschien. Die Forderung nach dem Diakonot wurde von verschiedenen Votanten aufgegriffen. Der vom Papst ernannte Bischof Eugenio Corecco von Lugano unterstrich an einer Pressekonferenz, dass sich die Kirche dieser Forderung stellen müsse. Der Delegierte der schweizerischen Bischofskonferenz, Weihbischof B.G. Bullet, erklärte in seinem Votum vor der Synode, der kirchenrechtliche Ausschluss der Frauen von den Dienstämtern des Lektors und Akolythen (Messdiener), die keine Weihe erfordern, stelle eine wirkliche Diskriminierung der Frauen dar.

Die besten und weitgehendsten Vorstösse zugunsten der Frauen wurden an der Synode vorgetragen durch Erzbischof R.G. Weakland OSB von Milwaukee (Wisconsin USA) und Bischof Schwenzer von Oslo. Der erstere betonte die Wünsche der Frauen, von den Leitern der Kirche so behandelt zu werden, wie Jesus die Frauen behandelte: offen, respektvoll und in sie vertrauend, frei von Paternalismus und Herablassung. Er verwies auf die häufig gestellte Frage, weshalb so viele Formen der Leitungsgewalt in der Kirche an die Ordination gebunden seien, was zum vornherein den Ausschluss

der Frauen beinhalte. Es sei wichtig, dass die Kirche die Wurzeln des Sexismus bekämpfe auf dem Arbeitsmarkt, der Entlohnung sowie in Ehe und Familie. Die Synode sollte deshalb dem Papst empfehlen, alle Laien – inklusive die Frauen – zu allen liturgischen Funktionen zuzulassen, die keine Ordination verlangen, ihnen Entscheidungsgewalt und Verwaltungsfunktionen auf allen Stufen der Kirche zuzusprechen – inbegriffen die höheren Positionen in der Kurie und im diplomatischen Korps –, in der Liturgie und in den offiziellen Texten eine die Frauen stets einschliessende Sprechweise zu befolgen und die Verewigung negativer patriarchalischer Aspekte durch Lesung biblischer Texte zu vermeiden. Bischof Schwenzer von Oslo verwies auf die rasch um sich greifende Frustration sowie die unter Frauen wachsende Vertrauenskrise, welche einem Gremium zölibatärer Greise nicht mehr zutraue, in angemessener Weise über ihre Lage in Kirche und Welt zu verhandeln. Jede Sprechweise, welche von Frauen als Herabsetzung empfunden werden könne, sei in der Liturgie und in den kirchlichen Dokumenten zu vermeiden. Viele Frauen hätten beste Qualifikationen auf theologischem, katechetischem und administrativem Gebiet. Sie sollten deshalb immer

mehr zu kirchlichen Diensten und Ämtern zugezogen werden – so vor allem im ganzen Pastoralbereich, in Seminarien und theologischen Fakultäten, in kirchlichen Gremien aufsteigend bis zur römischen Kurie.

Diese energischen Voten sowie die zahlreichen Hinweise anderer Bischöfe auf die Dringlichkeit der innerkirchlichen Frauenfrage haben in den Empfehlungen, die als Ergebnis der Synode dem Papst übergeben wurden, nur einen sehr bescheidenen Niederschlag gefunden. Im ganzen bleibt es bei der Deklamation der gleichen Würde von Mann und Frau. Es fehlen konkrete Vorschläge, die innerkirchliche Gleichberechtigung durch Strukturänderungen zu verwirklichen.

Nicht einmal das kleinste Postulat – die liturgischen Dienste, die keine Ordination erfordern, für Frauen generell und grundsätzlich zu öffnen wurde aufgenommen.

Vom Diakonat oder gar vom Priestertum ist nicht die Rede. Bezüglich der Ehe wird auf die traditionelle Lehre verwiesen, wie sie vor allem in der Enzyklika Humanae vitae formuliert ist. (vgl. Herderkorrespondenz 12/1987 S. 569 ff. Die «Propositiones» der Bischofsynode 1987, insbesondere Ziff. 46, 47, 50)

Die Empfehlungen der Synode sollen dem Papst als Grundlage dienen, um ein post synodales Grundsatzpapier auszuarbeiten. Bestürzt über das dürftige Ergebnis derselben, hat der Schweizerische Katholische Frauenbund einen Brief an den Papst verfasst, zu welchem bis zum 20. März eine Unterschriftensammlung durchgeführt wird.

«Wir hoffen sehr, dass in der postsynodalen Botschaft die Bereitschaft zu einem Dialog aufscheinen wird, der auch Frauen miteinbezieht.»

Gertrud Heinzelmann

Frauen an der Hochschule: Wir brauchen Eure Rückendeckung

Besten Dank für Ihren Artikel zu diesem Thema. Ich möchte auf parlamentarischer Ebene einen Vorstoss zu diesem Thema vorbereiten und hoffe, die notwendige Rückendeckung zu erhalten.

Meines Erachtens wäre als erster konkreter Schritt die Aufnahme von frauenspezifischen Lehrveranstaltungen zu diskutieren. Von sechs Fakultäten bietet im laufenden Semester nur die Philosophische Fakultät I solche Veranstaltungen an. Das bestehende Angebot ist offensichtlich ungenügend und von der Organisation her unbefriedigend. Vergangene Semester zeigen ein ähnliches Bild.

Könnte den Bedürfnissen der Frauen durch die Einführung von Spezialkursen oder allenfalls eines fakultätsübergreifenden, für alle Studentinnen offenen Nebenfachs Rechnung getragen werden?

Aufgebaut werden könnten diese Kurse gemäss einem Kriterienkatalog, wie er für das *Women's Studies Programm* an der *San Jose State University* aufgestellt worden ist:

- neue und ältere Forschung über Frauen einbeziehen (Frauengeschichte, feministische Wissenschaftsgeschichte)
- die Tatsache hinterfragen, dass die traditionellen Disziplinen Frauen mit Schweigen umgeben
- die männliche Orientierung und Methodologie der traditionellen wissenschaftlichen Gebiete aufbrechen (und feministische Ansätze entwickeln, erproben, Alternativen aufzeigen, Utopien formulieren)
- Fragen über Geschlechterrollen-Zusammenhänge stellen (in Familie, Rechtsprechung, Wirtschaft usw.; mögliche Massnahmen für Änderungen aufzeigen)
- sich mit neuen Fragen auseinandersetzen, die für Frauen wichtig sind
- zu Forschungsarbeiten über Frauen (mit feministischer Fragestellung, über frauenspezifische Themen) ermutigen (vgl. Renate Duelli-Klein; Hrsg.: Feministische Wissenschaft und Frauenstudium, Arbeitsgemeinschaft für Hochschuldidaktik, 1982).

Irène Meier, stud. phil II,
Kantonsrätin

Ihre Stellungnahme, Kritik oder Ergänzung wollen Sie bitte schriftlich an die Redaktion «Schweizer Frauenblatt» richten.

Ihr Hotel im Herzen
der Stadt
Zürich

Wenige Schritte vom pulsierenden Leben der Bahnhofstrasse, mitten im Einkaufs- und Geschäftszentrum. Das komfortable, ruhige Stadthotel mit erstklassigem Komfort zu Mittelklass-Preisen. Alle Zimmer mit Direktwahltelefon, Farb-TV, WC/Bad oder Dusche.



Sihlstrasse 9, 8021 Zürich
Telefon 01-211 65 44, Telex 813160

Ein ZfD-Betrieb

Madame

Mode ab Grösse 42

DER
MODEFRÜHLING
BEGINNT

Bahnhofstrasse 63
Bleicherweg 17
Zürich

Korrigenda

zu «Die geheiligte Diskriminierung» im Schweizer Frauenblatt Nr. 1/2 88: Das vollständige Verzeichnis der Werke von *Dr. iur. Gertrud Heinzelmann* lautet:

Dissertation: Das grundsätzliche Verhältnis von Kirche und Staat in den Konkordaten. Zürcher Beiträge zur Rechtswissenschaft, Heft 98, Verlag Sauerländer, Aarau 1943.

Schweizer Frau - Dein Recht. Neue Aspekte der Rechtsgleichheit seit der Einführung des integralen Frauenstimm- und -wahlrechts auf kantonalem Boden. Polygraphischer Verlag, Zürich, 1960.

Wir schweigen nicht länger / We Won't Keep Silence Any Longer. Frauen äussern sich zum II. Vatikanischen Konzil. Interfeminas Verlag, Zürich/Bonstetten 1964.

Die getrennten Schwestern. Frauen nach dem Konzil, Interfeminas Verlag, Zürich/Bonstetten 1967

Die geheiligte Diskriminierung. Beiträge zum kirchlichen Feminismus. Interfeminas Verlag, 8906 Bonstetten 1986. ■

Aufhebung der Feuerwehersatzabgaben

1. Wir befürworten die Gleichstellung von Mann und Frau im Bereich des Feuerwesens.

Wo Frauen Feuerwehrdienst leisten, sollen sie auch anteilmässig in Kaderpositionen vertreten sein.

2. a) Feuerwehrdienst soll grundsätzlich freiwillig geleistet werden.

b) Bei Bedarf kann die Gemeinde weitere geeignete Einwohnerinnen und Einwohner verpflichten.

Begründung zu a):

In vielen Gemeinden melden sich mehr Freiwillige als gebraucht werden können.

3. a) Auf die Feuerwehersatzpflicht soll verzichtet werden.

b) Die Entschädigung der Feuerwehrleute soll erhöht werden und aus Gemeindemitteln erfolgen.

Begründung zu a):

Die Leistung einer Ersatzabgabe für eine Pflicht, die man zu erfüllen bereit ist, aber nicht erfüllen darf, ist ungerrecht.

4. Auf die Ausdehnung der Ersatzabgabepflicht auf Frauen soll verzichtet werden.

Sozialdemokratische Frauen
des Kantons Zürich

Agnes Guler Trudi Kohler
Agnes Guler Trudi Kohler

Was tun bei panikartigen Ängsten

Schätzungsweise jede zehnte Person leidet an Agoraphobie, an Angstsyndromen, die sie panikartig überfallen, etwa auf öffentlichen Plätzen, inmitten von Menschenansammlungen, auf Brücken oder in engen Räumen. Diese Angstneurosen äussern sich in unterschiedlichen Symptomen; in seelischen oder in körperlichen - der Betroffene spürt urplötzlich Schwindel, Herzjagen, Zittern der Extremitäten, bis zur Ohnmacht. Die Angst vor dem Kontrollverlust über den Körper verstärkt die Symptome; die Angst wird immer grösser und steigert sich zur Panik. Aus diesen Gründen vermeidet der Agoraphobiker Orte, wo er keine Fluchtmöglichkeiten sieht, eben z.B. Trams, Kirchen, weite Plätze, den Zahnarztbehandlungsstuhl usw.

Durch Flucht oder Rückzug auf das Vertraute kann er die grenzenlose Angst mindern. Das kann so weit gehen, dass der Betroffene die eigene Wohnung nicht mehr verlässt; dadurch werden seine Lebensbereiche, die sozialen Möglichkeiten erheblich eingeschränkt. Ein Agoraphobiker ist äusserlich an keinerlei Merkmalen zu erkennen; er bemüht sich geradezu ängstlich, sein Leiden zu verstecken, manchmal hinter Beruhigungsmitteln und Alkohol. Das macht eine Diagnose schwierig, insbesondere wenn noch Begleiterscheinungen wie z.B. Depressionen dazukommen. Agoraphobie ist eine komplexe Störung und erfordert deshalb auch eine Therapie, die verschiedene methodische Ansätze vereinigt. Fachleuten helfender Berufe fehlt oft das spezifische therapeutische Wissen.

(Siehe unter Veranstaltungen S. 21) ■



Die Sondermarke des SGF

TATEN statt WORTE bei den PTT

Frauen sind auf Schweizer Briefmarken eine Seltenheit. Nun widmen die PTT dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein zur Hundertjahrfeier eine Sondermarke.

Das Markenbild basiert auf unserem Signet

(Regula Ernst im SGF-Zentralblatt Nr. 2/88)

Die Idee zur vorliegenden Darstellung stammt von Bernadette Baltis. Das Signet bekommt auf der Marke die Bedeutung eines Fensters, steht als Sinnbild für unser vielfältiges Schaffen. Der grüne Zweig erhebt sich kräftig aus dessen Mitte, sozusagen als sichtbares und sich stets erneuerndes Zeichen von Leben und fruchtbarem Tun. Sein dem Licht zugewandtes Streben vermag Zuversicht auf einen hoffnungsvollen Eintritt ins 21. Jahr-

hundert und gedeihliches Wachsen für unseren SGF erwecken. Könnte es ein schöneres Briefmarkenbild geben, als die von Frau Baltis geschaffene, unserem Tun und unseren Bestrebungen so fein nachempfundene Darstellung?

Die Verbreitung unseres Signets mit Hilfe der Briefmarke wird eine weitere publizistische Wirkung zugunsten des SGF nicht verfehlen.

Ausgabe Sondermarke

8. März 1988 (Gültigkeit unbeschränkt)

Taxwert 25 Rp.

Ersttagscouvert: 8. März 1988
abgestempelt in Lyss (Sitz SGF) und
in Aarau (Gründungsort)

Automobilpostbureau am 3./4. Mai (Jubiläum)
in Aarau ■

Gemäss Rechtsetzungsprogramm des Bundesrates soll auch die Sprache der Rechtserlasse dem Gleichberechtigungsgebot angepasst werden. Bekanntlich bedeutet der Versuch einer Gleichbehandlung von Mann und Frau im Recht noch längst nicht eine allgemeine Gleichstellung in der Gesellschaft. Im deutschen Sprachgebrauch gelten in bezug auf die Geschlechter zwei Sprachprinzipien: Universalität und Vorrang des männlichen Geschlechts. Die vielen Aspekte der Ungleichwertigkeit und Ungleichbehandlung im Gesprächsverhalten waren Gegenstand des am 30. Januar 1988 vom Schweizerischen Verband für Frauenrechte organisierten Seminars an der ETH Zürich. Nachfolgend in gekürzter Fassung das Einführungsreferat von Dr. iur. Isabell Mahrer, Vizepräsidentin des SVF und Mitglied der Eidg. Kommission für Frauenfragen.

«Sehr geehrte Herren»

MÄNNER BONUS

Die Sprache ist von ihrer Natur her ein Kommunikationsmittel. Es wäre deshalb falsch, nur die Worte oder die dahinter steckenden Begriffe losgelöst von den sprechenden Individuen in die Betrachtung einzubeziehen. Auch unser Gesprächsverhalten i. w. S. ist von eminenter Bedeutung. Wortwahl, Satzform, Sprechtempo, Stimmlage, Gestik, Mimik sagen sehr viel aus über unsere Selbstwertung und die Einschätzung des Gesprächspartners. Blickkontakte, Dreinreden, ununterbrochenes Dauerreden, Anwendung von Wunschformen, des Konjunktives statt des Indikatives, sind ungeheuer aussagekräftig.

Sexismus in der Sprache

Weder sind die Strukturen unserer Sprache noch unser Sprachgebrauch geschlechtsneutral. Vielmehr widerspiegeln sie die gesellschaftlichen Machtverhältnisse.

In unserem Seminar «Frau und Arbeit» habe ich auf den doppelten Dualismus hingewiesen. Einerseits wird in Mensch und Natur unterschieden, welche letztere vom Menschen «beherrscht» wird und ihm damit einen Vorrang einräumt. Andererseits haben wir zwei Geschlechter, von denen der weibliche Teil zufolge seiner Biologie der Natur zugewiesen wird mit der Folge, dass der Mann allein den Menschen als Geistwesen repräsentiert. Daraus ergeben sich Vorrang und Universalität des männlichen Geschlechts. Dies zeigt sich nicht nur in der Arbeitswelt, in der Aufgabenteilung der Geschlechter, sondern eben auch in der Sprache.

■ Allein die männliche Form vermag gemischt-menschliche Gruppierungen sprachlich zu verkörpern. Die weibliche Form ist stets geschlechtsspezifisch, nur die männliche Form ist umfassend, universal. Die ähnliche Erscheinung zeigt sich im Berufs- und politischen Leben, allwo der Mann von

den Fähigkeiten her ein virtueller Alleskönner ist, die Frau dagegen wegens- und geschlechtsspezifisch in ihrer Begabung eingeschränkt bleibt.

■ In den Erläuterungen vom Vorentwurf des revidierten Bürgerrechtsgesetzes vom 21. April 1986 heisst es:

«Im Änderungsentwurf sind unter dem Begriff Schweizer Bürger im Sinn der Gleichstellung von Mann und Frau «selbstverständlich Schweizer und Schweizerinnen zu verstehen».

Selbstverständlich! Sprachliche Einwendungen von Frauenseite im Vernehmlassungsverfahren (EKF, SVF) blieben ergebnislos. Diese Formulierung unter Ausblendung der Frauen blieb beibehalten. Im parlamentsreifen

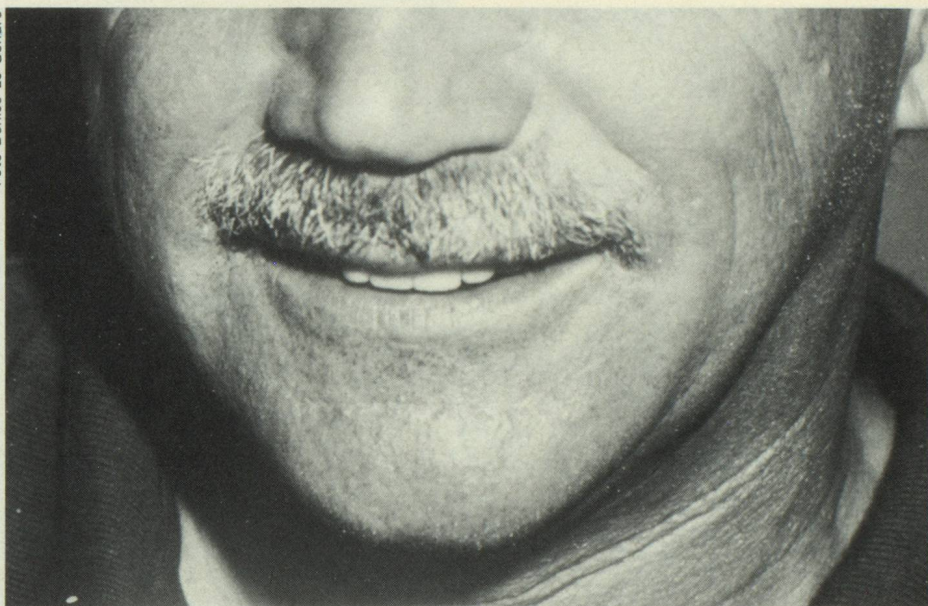
Vorrang des männlichen Geschlechts

■ Es gibt Personenbezeichnungen, die in ihrer Gemeinschaftsform geschlechtsneutral sind wie Eltern, Kinder. Spezifiziert nach dem Geschlecht weisen sie je eine eigene Form auf:

Mutter/Vater; Knabe/Mädchen. Weibliche Personen treten figürlich in Erscheinung. In der Aufzählungsfolge jedoch hat stets die männliche Form den Vorrang: Mann/Frau; Vater/Mutter; Sohn/Tochter; Bruder/Schwester; Onkel/Tante usw. Sogar im Rechtsetzungsprogramm «gleiche Rechte für Mann und Frau» findet sich diese Rangfolge. Sie wird stereo-



Foto Denise Le Gendre



Gesetzestext liest sich dies z. B. in Art. 27 folgendermassen:

«Ein Ausländer kann nach der Eheschliessung mit einem Schweizer Bürger ein Gesuch um erleichterte Einbürgerung stellen.»

Sprachlich bedeutet dies die Institutionalisierung der Ehe unter homosexuellen Männern, nicht aber die Ehe unter ungleichgeschlechtlichen Personen! Und dies in Anwendung des sprachlichen Anpassungsgebotes gemäss Rechtsetzungsprogramm vom 26. Februar 1986 aus dem gleichen Departement. Der Gedanke, dass sich z. B. umgekehrt Männer mit der weiblichen Form identifizieren müssten, argumentierend, «unter Schweizer Bürgerinnen sind» selbstverständlich «auch Schweizer Bürger zu verstehen», ist offensichtlich ganz undenkbar.

Es ist höchste Zeit, dass sprachsensibilisierte Beamtinnen auch der weiblichen Denkweise zum Durchbruch verhelfen!

typ durchgehalten, auch wenn sich nach dem Abc eine andere Abfolge ergebe, denn Mutter kommt vor Vater; Frau vor Mann oder Herr.

■ Anders sieht es im öffentlichen Umfeld aus, im Arbeitsleben, in der Politik.

Zwar klingen Bauer, Metzger, Bäcker, Arzt zunächst neutral. Soll aber darunter eine Frau verstanden werden, die dieses Metier ausübt, bedarf das Grundwort eines Suffixes: -in, -issin, -esse, also Bäuer/in, Bäcker/in, Äbt/issin, Steward/esse. Diese Suffixe heissen auf deutsch Ableitungssilben. Das sagt genug. Eine selbständige weibliche Form für den entsprechenden Beruf gibt es nicht, sie leiten sich samt und sonders ab. Ohne Bäcker keine Bäckerin, ohne Bauer keine Bäuerin. Sie sind sprachliche Anhängsel, wie es bekanntlich die Ehefrauen in der Sozialversicherung sind. Wir haben demnach das sprachliche Pendant zur rechtlichen Stellung der Frau.

Unser Sprachgebrauch ist ein Spiegel der gesellschaftlichen Machtverhältnisse.

■ Andere Tätigkeiten, zumal wenn es sich um höhere Ämter handelt, werden oft geschlechtsspezifisch ausgedrückt: Staatsmann, Obmann (z. B. Vorsitzender eines Gerichtes). Die Staats«frau» hat sich noch nicht durchgesetzt. Vielmehr stellen diese Frauen ihren «Mann», ja oft sind sie sogar der «einzige Mann» im Gremium, dies als besonderes Lob gemeint.

Die Begriffsinhalte

Begriffe werden nach dem Prinzip von Merkmalen, Erscheinungen, Erlebnisweisen gebildet und in einer Benennung, einem Wort zusammengefasst. Nun ist es wesentlich, wer diesen Inhalt kreiert.

Dieses Prinzip der männlichen Universalität und Repräsentativität gilt heute noch immer in den beiden Appenzell. Beide Gliedstaaten werden als Demokratien mit entsprechenden Volksrechten bezeichnet.

Frauenbonus

Ein Begriff aus der jüngsten Zeit. Was heisst das? Eine Frau wird einem männlichen Bewerber zufolge ihres Geschlechtes vorgezogen (Frau Kopp als Bundesrätin, Frau Füeg als Regierungsrätin). Ein männliches Pendant gibt es nicht. Und dennoch ist der Männerbonus viel älter, nämlich Jahrhunderte alt, und auch heute profitieren Männer oft nur zufolge ihres Ge-

Entsprechend unserer geschlechtsbezogenen Arbeitsteilung werden Begriffe im öffentlichen Bereich, die sich mit der Arbeitswelt, der Politik, der Wissenschaft befassen, von Männern und aus männlicher Sicht geprägt. Das gilt ganz besonders im Bereich des Staatsrechts, der Politik, deren Begriffe von ungeheurer gedanklicher Vielfalt sind. Dazu zwei Beispiele:

Demokratie heisst Volksherrschaft. Es ist die Staatsform, in der das Volk sich mit der Übertragung der Regierungsgewalt auf spezielle Volksvertreter einverstanden erklärt und die Kontrolle behält. Eine Unterform ist die direkte Demokratie, in der das Volk auch in Sachfragen mitspracheberechtigt ist. Die Schweiz behauptet von sich, sie sei die älteste Demokratie der Welt, obwohl sie erst seit 1971 das Erwachsenenwahl- und -stimmrecht kennt. Die Rechtswissenschaft behalf sich damit, indem sie sagte, die Frauen würden durch die Männer repräsentiert und seien damit im Volksbegriff enthalten.

schlechtes. Aber nach Männeransicht werden Männer eben stets dank ihrer grösseren Fähigkeiten, ihrer Tüchtigkeit einer Frau vorgezogen, die Frau dem Mann dagegen wegen ihres Geschlechts unter dem Druck des schlechten Gewissens, weil eben doch noch etwas zu wenig Frauen in höhern Ämtern anzutreffen sind. Der Frauenbonus mildert für den männlichen Bewerber die Niederlage im Wahlkampf und hebt sein Selbstwertgefühl; für die Frau hat der Ausdruck qualitätsmindernden Charakter, er ist diskriminierend. Erstaunlich, dass die Frauen, zumal die Parteifrauen, nie die Gegenfrage stellen: ja wie verhält es sich denn mit dem Männerbonus?

Wir müssen deshalb bei all diesen begrifflichen Wortschöpfungen und allfälligen Umformungen bzw. Genuswechsel kritisch prüfen, welche Bewandnis es damit hat und welche Gedanken sich dahinter verstecken.

Isabell Mahrer

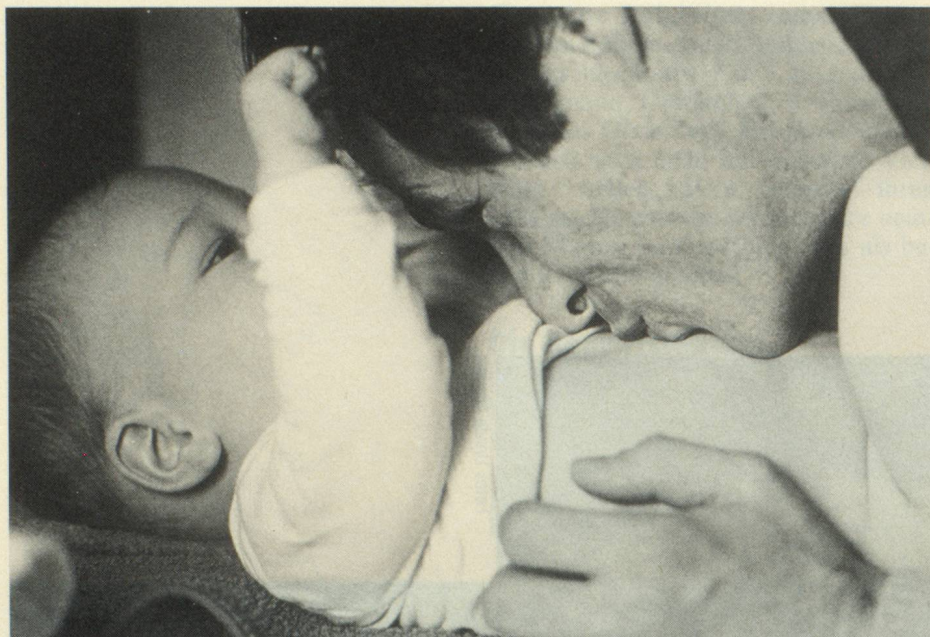
Ein Kind ist ein Geschenk, das man nicht zurückgeben kann. Es ist ein Stückchen von uns, das wir in die Welt setzen. Und wir müssen es mit Liebe und Geduld erziehen. Denn das Kind ist unser Zukunftsbild. Und wir müssen es so erziehen, wie wir es selbst sein wollen. Denn das Kind ist unser Spiegelbild. Und wir müssen es so erziehen, wie wir es selbst sein wollen.



Fotos Ursula Markus

Leben weitergeben, Kinder für die Zukunft dieser Welt gebären heisst immer auch Sorge tragen zum Leben, denn mit unseren Kindern geht das Menschsein weiter. Früher war der «Kindersegen» ein Muss, Fortpflanzung ein stiller Zwang zur Erhaltung des Namens, des Erbes oder zur Beschaffung helfender Hände. Heute ist Kinderhaben eine Privatangelegenheit geworden. Dabei ist der freie Kinderwunsch noch gar nicht so alt, ist doch die Antibabypille erst seit knapp fünfundzwanzig Jahren im Konsum. Das hat vieles geändert, besonders für uns Frauen.

Zärtlichkeit hat Zukunft



1



2



3

Im Kinderwunsch sind verschiedene Kräfte im Spiel: Ein gewünschtes Kind hat stets viel mit der eigenen Kindheit und dem Mann zu tun und ist immer sehr stark mit dem eigenen Körperempfinden verbunden. Verliebte Paare denken denn auch öfters an ein Kind. Vielleicht deshalb, weil befriedigendes, sexuelles Erleben das Selbstbewusstsein und den Einklang mit der Welt stärkt, erotischer und sinnlicher macht und ganz allgemein Lust und Neugier, kurz gesagt Abenteuerlust weckt.

Ob wir als Eltern in der sexuellen Beziehung glücklich machen können und glücklich erleben können, hat viel damit zu tun, wie sensibel und einfühlsam wir unseren Kindern und unserem Kind in uns selber begegnen. Unsere Einstellung auf den Partner, auf die Schwangerschaft und das Geburtserlebnis prägen denn auch ganz enorm unser Elternsein und ist ein Basiserlebnis für unsere Kinder.

Aalange und gschpüüre

Kinder haben Lust, alles anzufassen. Sie wollen ihre Welt mit ihren Händen begreifen. Als meine älteste Tochter einjährig war, feierten wir grossen Geburtstag. Es gab auch ein grosses Vanilleköppli, und mittendrin stand die Geburtstagskerze. Das Lichtlein anzuschauen genügte dem neugierigen Mädchen nicht. Aalange und gschpüüre wollte Sabinli, auch wenn's ein bisschen weh tat. «Nöd mit de Händ, nu mit de Auge luege» ist ein Satz, mit dem viele Kinder in unserer Gesellschaft aufwachsen. Er ist aber bereits ein Anfang zu Verschlussheit, denn Sehen allein schafft Distanz. Wohin führt sie letztlich?

Wer einmal erlebt, wie lustvoll Kinder den Lehm kneten beim Töpfeln, kann die vor Freude blitzenden Augen nicht mehr vergessen. Anfassen, in die Hände drücken, die Finger in die weiche Masse bohren, den Lehm zwischen den Fingern durchsickern lassen – ein Auskosten des Gefühls, mit den Händen zu erleben.

Andere Völker kennen diese anerzogene Barriere vor dem Anfassen nicht. In einem weit abgelegenen Dorf im Sudan betasteten Frauen und Kinder ungeniert meine helle Haut und meine blonden Haare und sie hielten meine Hände so lange herzlich in den ihren, wie sie

Zärtlichkeit: Sprache ohne Worte 1

Grossmutter als Babysitter:
Geborgenheit, die warm hält 2

Lebenslust ist ansteckend 3

mir ihre Zuneigung zeigen wollten. Zuerst war ich befremdet, dann empfand ich ihr Tun als echtes In-Beziehung-Treten.

Leben weitergeben heisst auch Sinne weitergeben

So verstanden führt unser Körperempfinden direkt zur Sorge um uns, um unsere Kinder und Partner und schliesslich zur Sorge um die Welt, in der wir leben, um unsere ganze Umwelt. Mehr Zärtlichkeit für das Kind heisst mehr Zärtlichkeit für die Zukunft des Menschseins. Leben weitergeben heisst auch Sinne weitergeben, sie nicht verkümmern lassen. Es bedeutet aber auch, dass wir uns darum bemühen, Distanz abzubauen und Betroffenheit zuzulassen.

Zärtliche Eltern streicheln z.B. ihre Kinder und geben ihnen damit das wohlige Gefühl von Zufriedenheit und Vertrauen in sich selbst.

Eine Erziehung zum Glücklichen ist vor allem eine Erziehung, die lehrt, wie man seine Liebe zeigen kann. Liebhaben wird leider oft verwechselt mit Festhalten und Besitzenwollen, so dass das Kind erdrückt wird zwischen Nähe geniessen und Nähe erliden und ihm keine Freiheit mehr lässt, ja oder nein zu sagen und Verantwortung für seine Gefühle zu übernehmen. Mit Leib und Seele dabei sagt deutlich, als ganzer Mensch mit allen Sinnen dabei, ganz früh als Kleinkind schon das Vertrauen in seine eigenen Empfindungen zu gewinnen. Da kann man die Welt ertasten, erschmecken, erfassen, ergreifen, ersingen und auch erklären, sobald die Zeit reif ist, Antworten auf die Zusammenhänge im Leben zu suchen.

Neugier und Sexualität

Sexualerziehung ohne Empathie ist unsinnig: Die Reflexion der eigenen Kindheitserfahrungen ist etwas vom Wichtigsten zur Ausbildung von Empathie seitens der Eltern. Jedes Kind hat seinen eigenen Entwicklungsrhythmus, und davon sind seine Interessen abhängig. Zu spüren und zu sehen, wo unser Kind innerlich steht, heisst wirklich liebhaben und empathisch sein. Kleine Kinder werden viel öfters liebkost, in den Arm genommen und mit Zärtlichkeit umgeben als grössere. Warum eigentlich? Auch grössere Kinder haben das Bedürfnis nach Körperkontakt und brauchen Gewissheit, dass sie sich durch den Körper unmittelbar ausdrücken dürfen. Eltern glauben oft, dass dies bei grösseren Kindern nicht mehr am Platz sei. Vor allem wenn Eltern im Glauben erzogen

wurden, die Berührung der Geschlechtsteile und die Masturbation seien ein Tabu oder gar schädlich, erwachen Befürchtungen, wenn ihr Kind seine eigenen sexuellen Empfindungen entdeckt und seiner Neugier freien Lauf lässt. Sexuelles mischt sich bei vielen Spielen unter Kindern mit hinein, lange bevor die Eltern das Thema Aufklärung anschnitten. Wir sollten alle viel mehr Vertrauen haben in die Neugier der Kinder und mit ihnen über alles, was sie gerade beschäftigt, in einem Gespräch bleiben, das nie abbricht. Dann wird auch die Sexualerziehung zu einer dauernden Auseinandersetzung über alle Kinderentwicklungsstufen hinweg: Eine Auseinandersetzung mit dem ganzen Menschsein zwischen Geburt und Tod.

Neugier steckt meistens auch in der Provokation: Kinder merken genau, wie und welche Reaktionen sie letztlich provozieren. Eltern kommen nicht

darum herum, auch Grenzen zu setzen, wo es gilt, Kindern auf dem Weg zu ihrer eigenen Privatsphäre auch den Respekt vor derjenigen der Eltern zu lernen.

Briefe an uns Eltern

Das Besondere dieser Briefe liegt darin, dass sie entsprechend dem Alter des Kindes an die Eltern gerichtet sind. Sie wollen vor allen «junge Eltern» im Erziehungsalltag unterstützen und mit-helfen, in der Betreuung des Säuglings und Kleinkindes eine eigenständige erzieherische Grundhaltung zu finden. Eltern müssen nämlich gar nicht perfekt sein, d.h. diese Briefe sind nicht belehrend und zeigen keinen Drohhfinger, sondern regen ein elterliches Verhalten in Richtung einfühlsam und sensibel an, um der individuellen Entwicklung jeden Kindes gerecht zu werden. Elternbriefe kennt man in den



Das neue Zusammenleben zu dritt

USA seit längerer Zeit. Auch in der Schweiz sind sie seit 1969 bekannt. Neu ist hingegen Inhalt und Gestaltung der vom Verlag Pro Juventute herausgegebenen Briefe. Da weht ein ganz neuer Wind, der ganzheitliche Erziehung und neue Väter, aber auch alleinerziehende Mütter anspricht. Die sich mit dem Text verbindenden Fotos von Ursula Markus vermitteln ein Sehen der jeweiligen Eltern- und Kinderphasen, die das Anliegen dieser Briefe aufs eindrucklichste unterstützen. Auch die Karikaturen von Magie Wechsler nehmen auf humorvolle und sensible Art und Weise Kinderanspruch und El-

Pro Juventute, von der zuständigen Mütterberatungsstelle oder vom Bezirksjugendsekretariat verschickt. Die spezifisch regionalen, elternunterstützenden Angebote können jeweils dem Versand beigelegt werden.

Die kleinen Hände unserer Kinder können uns zu andern Eltern führen, wenn wir uns nur führen lassen.

Zärtliche Eltern

Die Sexwelle der sechziger Jahre mit ihren Idealen von absoluter Freiheit und ungehindertem Ausleben der Sexualität führte zu einer Vermarktung des Körpers ganz allgemein und setzte viele Frauen und Männer unter sexuellen Leistungsdruck, was mit Freiheit sehr wenig zu tun hat. Heute ist der Ruf, und das nicht nur als Folge der Aids-Entdeckung, nach einer erfüllten Liebesbeziehung mit mehr Gefühl, mehr Zärtlichkeit sehr stark. Stabile Beziehungen liegen momentan auch unter den ganz Jungen im Trend der Zeit, verlangen aber nach mehr Aufmerksamkeit dem andern gegenüber, um eine beglückende Vertrautheit aufbauen und dann auch erhalten zu können. Das färbt auf die Erziehung der Kinder ab. Eltern nehmen sich Zeit, um sich zu fragen: «Auf welche Weise soll mein Kind Sexualität erleben? Was will ich dazu beitragen?»

Mit diesen zentralen Fragen haben sich Marcella Barth und Ursula Markus über längere Zeit eingehend beschäftigt, als sie «Zärtliche Eltern», ein ergreifend realistisches und zugleich

mal hindert sie etwas, einen kindgerechten Weg zu finden, ihre Gefühle zu zeigen. Vielleicht sind sie selber ohne Zärtlichkeit und mit einer Scheu vor allem Sinnlichen aufgewachsen. Oder sie haben verlernt, wie Kinder zu ihrem Körper stehen, Nahrung für alle Sinne zu finden und den Weg über Bewegung und Spiel zum Selbstvertrauen zu gehen. «Zärtliche Eltern» wie auch «Unter Kindern», beide von denselben Autorinnen, führen uns zu einer Selbstverständlichkeit im Umgang mit Themen wie Nacktsein, Berührung, Streichelspiele, Massage und Körpersprache. Babymassage z.B. wird so zum ununterbrochenen Zwiegespräch: Regeln, die es zu beachten gilt, sind sehr differenziert angegeben. Ratschläge werden keine erteilt – aber Erinnerungen an das eigene Kindsein geweckt und dadurch das Verständnis für die Einmaligkeit des Kindseins als Chancen für die Eltern gezeigt.

Zärtliche Eltern

Gelebte Sexualerziehung durch Zärtlichkeit, Sinnesnahrung, Körpergefühl und Bewegung.

Verlag Pro Juventute
Erhältlich im Buchhandel

Marcella Barth (Text)
Ursula Markus (Fotos)

Unter Kindern

oder
Wenn kleine Hände uns entführen.
Spielen: In der Familie und in der Spielgruppe.

ternsituation aufs Korn: Kindererziehung ist keine «todernste» Sache. Doch «einmalig» ist das Kind «jedemal».

Das Kleinkind bringt für die meisten Eltern Erlebnisse, die Fragen aufkommen lassen, z. B. die umstrittene Erziehung zur Sauberkeit oder die Trotzphase zwischen dem 18. und 24. Monat. Will uns das Kind ärgern mit seinem heftigen Nein? Aber auch ein mögliches Gebrechen kann rechtzeitig entdeckt werden, wenn wir mit der Entwicklungsleiter des Kindes vertraut sind.

Neben konkreten Hinweisen und einer Liste mit Büchern und Adressen zu den jeweils behandelten Themen tragen die Briefe auch den veränderten Elterndefinitionen Rechnung. Zur Diskussion steht zum Beispiel, wie eine junge Mutter den Anschluss zu ihrem beruflichen Wissen und den Kontakt zu ihren Kolleginnen und Kollegen beibehalten kann. Oder es ist vielleicht der Entscheid des Vaters, sich für die Kinder vermehrt zu engagieren und eine neue Variante seiner Arbeitszeit zu finden. Wieder andere überlegen die Organisation eines Mütter- und Elterntreffens am Wohnort. Dieser Aspekt wird auch durch die Verteilform der Briefe unterstützt, werden sie doch oft vom Bezirkssekretariat der

Erinnern Sie sich noch an das Spiel, das so anfing?

*Heugümperli
grüens Schtümperli
wie gumpisch so durs Gras?
Heugümperli
grüens Schtümperli
gäll gumpsch mer nöd uf ...
... s Bei!
... s Ohr!
... dä Buchnabel!
... uf d Nas!*

oder

*Öörli, Öörli,
Augli, Augli
Schnuderkasärne,
Frässmaschine,
Lütichnopf,
Wasserhaane,
Schoggifabrik.*

Elternbriefe

Hinweise, Ratschläge, Gedanken zu Themen wie:

- Entwicklung des Kindes
- Fragen rund um die Erziehung
- Pflege und Ernährung
- Stillen
- Gesunde und kranke Tage
- Kinderfreundliche Wohnung
- Leben als Alleinerziehende(r)
- Möglichkeiten der Kinderbetreuung

Verlag Pro Juventute
Seefeldstrasse 8, 8022 Zürich,
Tel. (01) 251 72 44

spielerisch-fröhliches Buch für Väter, Mütter, Kinder und besorgte Grosseltern machen.

Text und Bild wachsen organisch zu einem Ganzen, und man wird ganz einfach mitgezogen in eine Erziehungsatmosphäre zum Glücklichein. Eltern können ihren Kindern noch so liebevoll und zärtlich gesinnt sein. Manch-

Marcella Barth sieht Erziehung zur Zärtlichkeit vor allem in der Offenheit zwischen Eltern und Kind: Sexualerziehung könnte tatsächlich ganz einfach sein. Wenn die Eltern ihre Sexualität leben, wenn sie der Zärtlichkeit breiten Raum geben, wenn sie offen über Sexualität sprechen, so dürfen sie jeden Gedanken daran, dass sie ihr Kind einmal aufklären müssen, vergessen!

Vorbildliche, handlich und wörtliche Sexualerziehung macht Aufklärung überflüssig!

Ursula Oberholzer

KURSE

Frauen und Kunst

Bildende Künstlerinnen Produktionsbedingungen für Frauen, Probleme künstlerischer und politischer Identität am Beispiel von Anna Baumann-Kienast, Alice Guggenheim, Sophie Täuber.

Referentin: Angela Thomas Jankowski Diskussionen mit Künstlerinnen von heute.

Ort: Volkshaus Zürich, Gelber Saal
Datum: 14. März 1988, 20 Uhr

Traditionelle Handarbeitstechnik

Engadiner Hohlsaum Handarbeitskurs im Schweizer Heimatwerk, Rudolf-Brun-Brücke, Zürich, unter der Leitung von Ida Rauch

Datum: 15., 17. und 18. März 1988
Auskunft: Tel. 01/221 1994

Stickkurs, Freies Sticken, Klöppeln unter der Leitung von Spezialistinnen im Heimatwerk, Rudolf-Brun-Brücke, Zürich

Datum: nach Ostern, je nach Anzahl Teilnehmer
Auskunft: Tel. 01/221 1994

Machen Frauen Politik anders?

Wie gehen sie mit Macht um? Wann und wo spielt die Frauensolidarität? Wann spielt die Parteizugehörigkeit eine Rolle? Wo gibt es Freiräume? Welche politischen Wege sind gangbar?
Leitung: Ursula Diener, Christine Goll, Erika Kleiner, Maya Pfändler, Reinhild Traitler, Regina Weller

Datum: Samstag, 23. April, und Sonntag, 24. April 1988
Evang. Studienzentrum Boldern, 8708 Männedorf
Auskunft: Tel. 01/922 11 71

Spiele der Macht im Beruf und in Liebesbeziehungen

Ziele: destruktive Machtspiele in Zweierbeziehungen und im Berufsalltag wahrnehmen und Zusammenhänge entdecken
Alternative Arten des Umgangs mit Macht ausprobieren
Auseinandersetzung mit theologischen, individuellen und gesellschaftlichen Aspekten der Machtproblematik
Leitung: Gina Schibler, Studienleiterin in Boldern für das Ressort «Persönliche Lebensgestaltung».
Christoph Rauh: Erwachsenenbildner bei der Ref. Kirche der Stadt Bern.

Daten und Ort: 12.-15. Mai 1988 im Evang. Tagungszentrum Boldern, 8708 Männedorf
28.-30. Mai 1988 in der Heimstätte Gwatt (Wiederholung)
Auskunft: Tel. 031/45 32 24 oder Evang.-ref. Amt für Gesamtstädtische kirchliche Aufgaben, Postfach 20, 3000 Bern 23

Familienferienkurs für Alleinerziehende

Zeit haben für Spiel und Freude mit unseren Kindern. Zeit für Gespräche und Auseinandersetzungen mit Eltern, die in ähnlichen Situationen leben. (Mit Kindern ab 5 Jahren.)
Leitung: Luismarie Graf
Ort: Evang. Tagungszentrum Schloss Wartensee, Rorschacherberg
Datum: 5.-9. April 1988
Anmeldung und Informationen: Schloss Wartensee, 9400 Rorschacherberg, Tel. 071/42 46 46

Frauen im Beruf

Dieser Kurs richtet sich an berufstätige Frauen, die endlich mehr über ihre Rechte am Arbeitsplatz wissen wollen:
Welche Rechte habe ich bei Unfall, Schwangerschaft,

Kündigung, usw.?
Wie steht es mit der Altersvorsorge?
Was gilt es zu beachten bei Teilzeitarbeit?
Leitung: Anita Fetz, lic. phil. I, und E. Freivogel, Anwältin
Ort: Basel
Kosten: Fr. 160.- inkl. Dokumentation
Datum: 6. April/4. Mai 88, 5 Mittwochabende, jeweils 20.15-22 Uhr
Anmeldung und weitere Informationen: FEMMEDIA, Claragraben 78, 4058 Basel, Tel. 061/33 96 97

Öffentlich werden

Viele Frauen scheuen sich, öffentlich ihren eigenen Standpunkt zu vertreten, obwohl sie aufgrund ihrer Lebensgeschichte und aus ihrem beruflichen Erfahrungsschatz viel zu sagen hätten.

Ziel des Kurses: Ängste, Bedenken und Verhaltensmuster erkennen, für sich selber Stellung nehmen, Aktionsstrategien kennenlernen.
Leitung: Erika Mägli-Fischer, Berufsberaterin
Monika Stocker-Meier, Erwachsenenbildnerin
Ort: Informationsstelle des Zürcher Sozialwesens, Gasometerstrasse 9, 8005 Zürich
Datum: Montag, 9. Mai 1988
Kosten: Fr. 170.-
Anmeldung und Information: BALance, Berufliche Ausbildungs- und Laufbahngestaltung, Feldeggstrasse 64, 8008 Zürich, Tel. 01/69 34 40

SEMINARE

SV-Sozialberatung

an Ärzte, Psychiater, Psychologen, Sozialarbeiter, Berufsberater
Training zum Erkennen und Behandeln von Agoraphobie, 16.-18. Juni 1988, in Zürich

(«Panikartige Ängste». Lesen Sie auf S. ?) mit Dr. phil. Jay K. Cherney, klinischer Psychologe, und Elisabeth Cherney-Kessler, Sozialberaterin, Northwest Psychotherapy Associates, Gwynedd Valley, Pennsylvania, USA.

Wichtig: Vororientierung am 13. Juni 1988
Programm: Diagnostische Hilfe zur Feststellung von panikartigen Angstzuständen/Agoraphobien. Theorievermittlung und Falldemonstrationen mit Videotapes.
Kosten: Fr. 900.- pro Person
Detailprogramm und Anmeldung: bei Sozialsekretariat, SV-Service, Neumünsterallee 1, 8032 Zürich
Telefon 01 251 82 52

Management-Symposium für Frauen

«Unternehmertum zwischen Ethik und Profit»
Auch das 4. Management-Symposium für Frauen greift ein brisantes Thema auf, indem ein Fragenkreis angegangen wird, mit dem sich Unternehmen in zunehmendem Masse auseinandersetzen müssen.
In Referaten, Workshops und Podiumsdiskussionen, zusammen mit internationalen Expert(inn)en, werden sich die Teilnehmerinnen mit diesem aktuellen Themenkreis auseinandersetzen.
Besondere Beachtung wird wiederum dem Nachwuchs geschenkt, sowohl im Programm als auch in der Preisgestaltung.
Symposiumssprachen sind Deutsch und Englisch (Simultanübersetzung)

Datum: 1.-4. Oktober 1988
Ort: Hotel Atlantis Sheraton in Zürich
Weitere Informationen: Management-Symposium für Frauen (MRS) P.O. Box 255, 8030 Zürich; Tel. 01/55 51 55

Der Mann, von dem diese Worte stammen, ist Franz Kurzmeyer, lic. iur., seit 1984 Stadtpräsident von Luzern. Seine berufliche Karriere am Luzerner Obergericht verlief steil, war er doch bereits mit 31 Jahren Amts- und Jugendrichter, später Amtsgerichtspräsident.

Seine Tätigkeit am Obergericht habe er, wie Franz Kurzmeyer in etwas bedauerndem Tone sagte, nur ungern aufgegeben, «denn sie war meine <grosse Liebe>». Andererseits bedeute die neue Aufgabe eine Herausforderung, es habe ihn «gelockt», auch noch etwas anderes zu machen. Im jetzigen Wirkungsfeld kämen ihm zudem seine juristischen Kenntnisse sehr zugute. Gerichte seien notwendig, doch «jeder Zivilprozess stellt eine soziale Fehlleistung dar», zitiert er Professor Troxler. In dem Sinne legte er als Richter stets grössten Wert auf das Gespräch, auf das Vermitteln zwischen den verfeindeten Parteien.

Dieses Leitbild steht für Franz Kurzmeyer auch im Zentrum seiner jetzigen Tätigkeit. Als Stadtpräsident müsse er natürlich einen Standpunkt haben – und den vertrete er auch.

Trotzdem sehe er eine wesentliche Funktion im «Vermitteln», im «Aufweichen» der Fronten zwischen links und rechts, wobei er, so Franz Kurzmeyer, allerdings nicht selten selbst zwischen die Fronten gerate.

Engagement in der Öffentlichkeit selbstverständlich

Obwohl es, wie Franz Kurzmeyer erklärte, nie seine Absicht war, Politiker zu werden, war es für ihn andererseits selbstverständlich, sich schon in jungen Jahren in der Öffentlichkeit zu engagieren. So war er unter anderem etwa Präsident der Verkehrsbetriebe der Stadt Luzern (VBL, heute noch deren Ehrenpräsident), 15 Jahre Präsident der städtischen Pensionierten sowie Präsident des Dachverbandes des städtischen Personals. Ferner ist er im Vorstand zahlreicher Institutionen und Organisationen gemeinnütziger Art.

Auf politischer Ebene sass er insbesondere als Vertreter der Liberalen Partei (FDP) einige Jahre im Grosse Rat.

Als Stadtpräsident hat er die Direktion für Vormundschaft und Sozialversicherung, die Direktion für Polizei und Gesundheit (inklusive Zivilschutz und neu Umweltschutz) sowie die Direktion für allgemeine Verwaltung unter sich.

Für gewisse übersteigerte Forderungen mancher Frauen und Frauenorganisationen habe er zwar Verständnis – in einer Demokratie lasse sich jedoch nichts erzwingen. Veränderungen brauchten Zeit. Vor allem bei den älteren Generationen spiele das traditionelle Rollenbild, das «bürgerliche Familienideal» noch eine grosse Rolle. Bei den jüngeren zeichne sich hingegen immer mehr ein Wandel ab.

Frauenförderung ja, aber ...



Foto Ernst Annen

«Frauenblatt»-Mitarbeiterin Margrit Annen im Gespräch mit Luzerns Stadtpräsidenten Franz Kurzmeyer

Bester Berater – sein «Innenminister»

Das Amt eines Stadtpräsidenten ist nicht nur anspruchsvoll, sondern auch sehr zeitaufwendig. Zum Arbeitstag, der um 8 Uhr beginnt und gegen 21 Uhr endet, kommen noch zahlreiche, offizielle Verpflichtungen, so dass für das Familienleben nicht mehr viel Zeit bleibt. Eine bereits früher erfolgte Anfrage betreffend Stadtpräsidentenamts hat er damals abgelehnt, weil seine Kinder damals noch kleiner waren. Seine Frau, oder sein «Innenminister», wie er sie nennt, die von Beruf Sekundarschullehrerin ist und heute noch Englisch unterrichtet im Flugzeugwerk Emmen, sei eine tolerante Frau. Sie sei sein «bester Berater».

Auch wenn die Rollenverteilung in seiner Ehe noch auf der Vorstellung vom Mann als «Aussen-» und der Frau als «Innenminister» basiert, ist er gleichzeitig der Ansicht, dass in einer Ehe beide Partner das gleiche Mass an Unabhängigkeit besitzen sollten.

Aus diesen Worten sprach die Erfahrung seiner Tätigkeit als Amts- und

Scheidungsrichter, wo er immer wieder erlebte, wie viele Frauen von ihren Männern abhängig, eben «Anhängsel» sind, und was dies für die Frau bedeutete oder bedeutet.

«Keine Frauenbeauftragte»

In bezug auf die Gleichberechtigung von «Mann und Frau» meinte Franz Kurzmeyer, dass sie auf dem Papier zwar verwirklicht sei, es faktisch jedoch noch viele Ungleichheiten gebe. Um sie abzubauen, brauche es indessen den guten Willen beider Seiten.

Obwohl er Verständnis habe für gewisse übersteigerte Forderungen mancher Frauen und Frauenorganisationen, lasse sich in einer Demokratie nichts erzwingen.

Indessen sei nicht nur seine erste Vorgesetzte am Amtsgericht eine Frau gewesen, vielmehr habe, wie er versichert, die Gleichberechtigung in seinem Beruf schon vor rund 30 Jahren weitgehend bestanden.

Eine primäre Voraussetzung für die Verbesserung der beruflichen Chancen sieht Franz Kurzmeyer in der glei-

chen Ausbildung für Mädchen und Knaben. Vor einigen Jahren wurde dieses Begehren von den Luzernern indessen abgelehnt.

Um in höhere Ämter und Positionen aufzusteigen, brauchten Frauen vor allem eine «Karriereplanung», das heisst, sie müssten bereits Ausgangs-

derstufe. Dazu stehen ihnen, neben Aus- und Weiterbildungsangeboten von Berufs- und Frauenverbänden, interne, beiden Geschlechtern zugängliche Schulungskurse und -möglichkeiten (z. B. Gemeindeschreiber/innen), offen.

- eine Frau als stellvertretende Stadtarchivarin und
- eine Frau als Stellvertreterin des Sekretärs des Stadtpräsidenten und Kulturbeauftragten.

Ausserdem werden das Zivilstandsamt und das Sozialamt von einer Frau geleitet – und eine Frau ist Direktionsse-



positionen besetzen, um in den «Lift» zu kommen. Im Rahmen seiner Funktion versuche er mehr Frauen in die Kommissionen zu bringen und den Frauenanteil in der Verwaltung zu erhöhen. Frauenförderung in der Verwaltung geschieht schrittweise, im Sinne von «Steter Tropfen höhlt den Stein». Abgesehen davon, dass der demokratischen Spielregeln verpflichtete, Pragmatiker Franz Kurzmeyer grundsätzlich auch in andern Bereichen gegen Einseitigkeit ist.

«Der Teufel sitzt im Detail»

Franz Kurzmeyer lehnt zwar die Stelle für eine Frauenbeauftragte ab. Konkrete frauenfördernde Massnahmen unterstützt er, indem frei werdende Stellen nach Möglichkeit mit Frauen besetzt werden.

Zur Verbesserung der Rahmenbedingungen für verheiratete Frauen mit Familie und Wiedereinstiegsfrauen ist auch die Schaffung und/oder der Ausbau von Teilzeitstellen und Jobsharing geplant. Allerdings liege hier «der Teufel oft im Detail», das heisst, anders als etwa in Pflegeberufen seien die Verwaltungen für Teilzeitstellen und Jobsharing weniger günstig.

Ein besonderes Augenmerk gilt ferner der Förderung der Frauen insbesondere auf mittlerer, aber auch oberer Ka-

Das Prinzip «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit» sei verwirklicht. Hingegen befasst sich, wie zu erfahren war, eine paritätische Kommission auf kantonaler Ebene mit dem Problem der Gleichwertigkeit, also jenen von Frauen ausgeübten Tätigkeiten, wo Vergleichsmöglichkeiten fehlen. In der ganzen Verwaltung ist ferner die Anrede «Frau» eingeführt. Eine Regel, die jedoch flexibel gehandhabt werde, da manche Angestellte die Anrede Fräulein bevorzuge.

Während der Anteil der Frauen in der Verwaltung rund etwa 40 Prozent beträgt, sind es in den technisch-handwerklichen Betrieben wie Elektrizitätswerk, Strasseninspektorat, Stadtpolizei, Verkehrsbetriebe (VBL) etwa fünf bis höchstens zehn Prozent. Dabei sind nur wenige Frauen in technisch-handwerklichen oder typisch männlichen Berufen (etwa als Ingenieurinnen, Buschauffeusen) tätig.

Als von Frauen besetzte Ämter und/oder von Frauen ausgeübte höhere Funktionen nennt Franz Kurzmeyer insbesondere:

- die Vorsteherin der AHV-Zweigstelle

kretärin der Vormundschaftsdirektion.

Parlamentarierinnen sind unbefangener

Positiv sind seine Erfahrungen mit den Parlamentarierinnen. Tendenziell, nicht generell, seien Frauen in der Politik unbefangener, frischer und eher den allgemeinen Interessen verpflichtet. Interessenvertreter, fügte er aber sogleich bei, brauche es jedoch in der Politik auch. Es müsse auch hier ein ausgewogenes Verhältnis bestehen, und dies im «Griff» zu haben, sei Sache der Wähler(innen).

Während er mit der Zusammensetzung im Grosse Stadtrat, rund ein Drittel Frauen, zufrieden ist, ist er mit dem Frauenanteil nicht nur im «Land der Mitte», wie Franz Kurzmeyer Luzern bezeichnet, sondern insgesamt in der Politik, weniger zufrieden. (Hier ist das Verhältnis nicht «ausgewogen»; M. A.-R.) Es dürften vor allem bei den Liberalen (FDP) und der FDP Schweiz mehr Frauen sein. Warum es vor allem in dieser seiner Partei nicht mehr Frauen gibt, darauf weiss er «keine» Antwort.

Margrit Annen-Ruf

Taubengraue Schwestern hat der deutsche Schriftsteller Arno Schmidt die Brontë-Mädchen bezeichnet, sich dabei aber wohl primär auf ihr Äusseres und ihre Lebensumstände bezogen. Denn in ihrem Inneren blühte eine Phantasie, die keine Grenzen kannte und die ihnen alles schenkte, was das Leben vorenthielt: Reisen, Abenteuer, Liebe. Letztere vor allem! War doch keiner der drei Schwestern eine auch nur halbwegs erfüllte Liebesbeziehung vergönnt. Und doch – oder gerade deshalb? – haben Charlotte «Jane Eyre» und Emily «Sturmhöhe» («Wuthering Heights») geschrieben, Romane, die zu den bewegendsten Liebesgeschichten der Weltliteratur zählen.

Wer waren eigentlich die Brontës?

Sechs Kinder brachte Maria Branwell (1783–1821) in ihren acht kurzen Ehejahren mit dem irischen Geistlichen Patrick Brontë zur Welt. Zwei Töchter starben schon im Kindesalter. Sohn Branwell, der Augensterne des Vaters, verkommt, trotz seiner eindrücklichen musischen Begabungen, in Alkohol und Opium und stirbt im Alter von 31 Jahren.

Charlotte, Emily und Anne aber erweisen sich als starke Persönlichkeiten, auch wenn eine der Zeit und den Lebensumständen entsprechende äussere Anpassung das verhinderte, was man Jahrzehnte später als Emanzipation bezeichnete, und die Tuberkulose ihrem Leben ein frühes Ende setzte.

Im kleinen, armseligen Weberdorf Haworth im englischen Yorkshire standen Pfarrhaus und Kirche von Reverend Patrick Brontë. Der Pfarrer verfügte über eine gute Bildung, hatte eine beachtliche Bibliothek und versuchte, seinen Kindern einiges an Wissen mitzugeben. Der frühe Tod der Gattin und Mutter war für die Brontës ein nicht zu ersetzender Verlust, auch wenn die ledige Schwester der Mutter und eine freundliche Hausangestellte sich um die Familie kümmerten. Auch fehlte dem Pfarrer und seinen Kindern ein entsprechender Umgang; in der ganzen näheren Umgebung gab es keine einzige Familie mit einem einigermaßen kultivierten Lebensstil.

Flucht in die Phantasie

Dieses eintönige Leben im Pfarrhaus, umgeben von Friedhof und Heide-landschaft, und teilweise in Mädchen-Internaten, wo die unbegüterten Pfarrerstöchter eine wenig komfortable



Charlotte, Emily und Anne

Unvergessen und in neuester Zeit wieder vermehrt ins Deutsche übersetzt sind die romantischen Romane der Schwestern Charlotte, Emily und Anne Brontë. Ihr Leben war einerseits exemplarisch für das Schicksal unverheirateter, gebildeter, dabei wenig begüterter Frauen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Gleichzeitig werden sie, dank ihrer inneren Unabhängigkeit und selbständigen schriftstellerischen Tätigkeit, auch als frühe Exponentinnen einer emanzipierten Lebenshaltung angesehen.

Die taubengrauen Schwestern

Stellung einnahmen, wurde allerdings auf faszinierende Weise erhellt. Durch die ganze Kindheit hindurch, ja teilweise bis zum frühen Tod, erbauten sich die drei Schwestern und ihr Bruder Branwell ab dem Juni des Jahres 1826 eine Phantasiewelt, die zwar einerseits in Tagträumen, andererseits aber auch – in einer «Winzigschrift» festgehalten – auf Zehntausenden von Seiten, zu unzähligen Miniaturbü-

chern zusammengefasst, ihren Ausdruck fand. Nicht nur Geschichten enthielten diese Bücher, sondern auch Geschichte, Geographie, Biographien, die Schilderungen von kriegerischen Auseinandersetzungen und politischen Machtkämpfen. All dies war vollkommen imaginär, wenn auch spürbar von der englischen Kolonialgeschichte, den Märchen aus Tausendundeiner Nacht und den Reiseberichten englischer

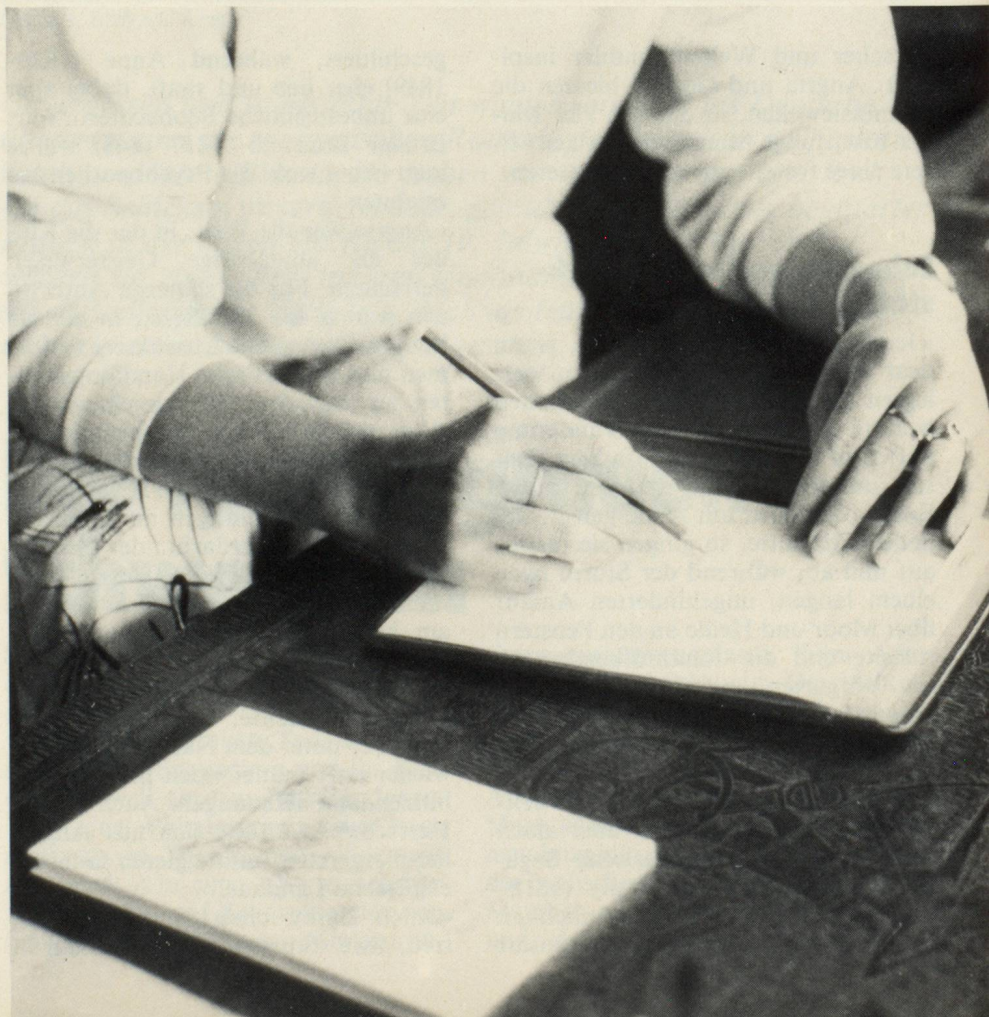
Als Anita Flury, als 14jährige Schülerin, 1964 bei einem Jungautoren-Wettbewerb den Preis «Besuch der Expo in Lausanne» einheimste, dachte sie noch nicht daran, Dichterin zu werden. Sie investierte ihre Zeit ins Lernen von Fremdsprachen, wurde Telefonistin bei den PTT und heiratete ihre Jugendliebe Martin Schorno. Als Jahre später ihre Tochter Nicole ein Gedicht zum Auswendiglernen suchte, schrieb Anita Schorno spontan ihr erstes Gedicht, dem viele weitere folgten. Thomas und Nicole wollten aber auch unbedingt eine eigene Kindergeschichte – eine, die noch niemand sonst kannte. Anita Schorno schrieb «Spuribuck, das Schlossgespenst», das beim Schweizerischen Jugendschriftenwerk (SJW) in zwei Auflagen gedruckt und in 20000 Exemplaren verkauft wurde. Der Gersauer Mundartdichter Fritz Ineichen, Julian Dillier, der einige Verse von Anita Schorno im Radio vorstellte und der schnelle Absatz der ersten tausend Exemplare eines Gedichtbändchens, im Eigenverlag herausgegeben, ermunterten die junge Autorin, weiterzumachen. Unterdessen liegen drei Gedichtbände vor, «Es füeri kei andere Weg is Dorf», «E chly vo dyner Zyt» und «Und es Lache wär e Brugg», davon der erste bereits in der dritten Auflage. Anita Schorno wird an Volkshochschulen, aber auch an die Luzerner Primar- und Sekundarschulen zu Vorlesungen eingeladen. «Ich liebe diese Kontakte mit den Kindern und Jugendlichen sehr, ihre Natürlichkeit, Ehrlichkeit und Spontaneität begeistern mich. Meist kann ich bei den Schülerinnen und Schülern auch die Angst vor dem Schreiben etwas bremsen und versuchen zu erklären, dass Lyrik – wie Musik – eine Melodie haben muss.» Im Frühling dieses Jahres erhielt Anita Schorno Lorbeeren vom

Anita Schorno-Flury kam in Küssnacht am Rigi zur Welt, ist dort aufgewachsen und wohnt, mit ihrem Mann Martin und den beiden Kindern Nicole und Thomas, auch heute noch in Küssnacht. Sie schreibt Lyrik in Mundart und Prosa in Mundart und Hochdeutsch, zeit- und sozialkritisch, aber nicht aggressiv. In ihren Arbeiten widmet sie sich aktuellen Fragen, wagt zeitkritisch aufzugreifen, was ihr missfällt – in leisem Ton, nicht mit dem Holzhammer.

Kanton Schwyz. An einem Literaturwettbewerb zum Thema «Veränderungen im Kanton Schwyz» – es beteiligten sich 36 Autoren, 21 davon Frauen – gewann sie den zweiten Preis. Mit ihrer Kurzgeschichte «... und so vill Blue-me», einem tiefgründigen Sittenbild rund um eine Beerdigung, wies sie eigentlich darauf hin, wie wenig sich, vor allem im Verhalten der Menschen, ändert. «Ich werde weiter schreiben, beides, Lyrik und Prosa, beides meistens in Mundart», erklärte Anita Schorno. Sie weiss, dass Mundart bei Jugendlichen und Erwachsenen beliebt ist. 1956 ergab die Rekrutenbefragung, dass der Dialektsprache ein grosser

Stellenwert eingeräumt wird. Neun Prozent der Jungen glauben gar, mit Mundart alleine auskommen zu können. Rund 50 Prozent der Rekruten fanden Hochdeutsch als Sprache nur zur Vermittlung von Informationen und Lehrstoffen, für Verwaltung und Parlamente wichtig («NZZ»). Ob Mundart oder Hochdeutsch, Lyrik oder Prosa, Anita Schornos Arbeiten sind poetisch, aber nicht banal, nicht Zerrspiegel einer heilen Welt, sondern zeit- und sozialkritisch. Sie beobachtet ihr Umfeld gut, weiss, dass Zeit Mangelware, Hektik nicht nur eine Managerkrankheit ist, dass Vorurteile ein Grundübel sind und dass die Achtung

Anita Schorno-Flury



*Du elei
Du elei bisch tschuld da draa,
das ich sones Gnuusch hüt ha
i mym ganze Dänke.
Du hesch mier so Sache gseid,
du hesch mier de Chopf vertreit
jetz lyds nur a dier.*

*Lueg jetz sälber, wie das gaad,
wenns jetz dewäg um mich
staad
und ich grad am liebschte
luut driuse güüße würd,
as die ganzi Ärde gspüürt,
ha hüt s Glück umaarmet!*



Anita Schorno-Flury

vor dem Rhythmus der Natur zu oft ignoriert wird. Anita Schorno reagiert auf diese Zustände, macht sie in ihren Arbeiten deutlich, ohne aggressiv zu werden, ohne Vorschlaghammer, aber bewusst und tiefgründig.

Ruth Kocherhans

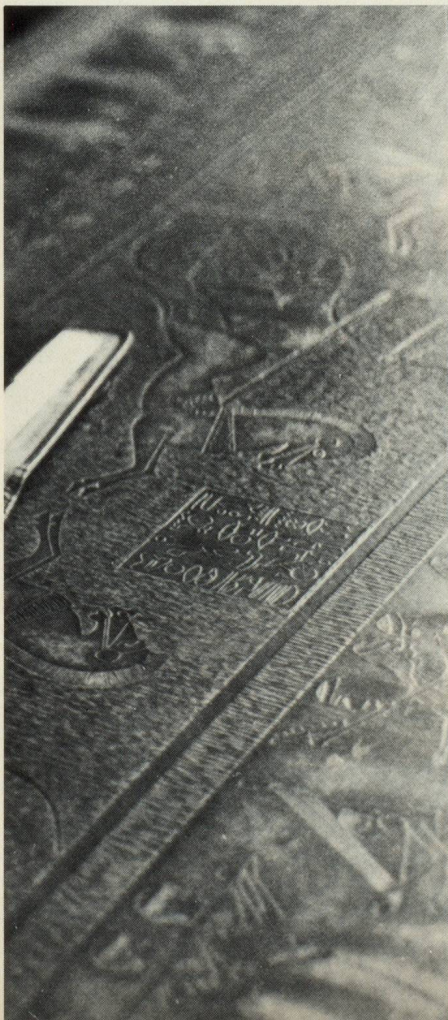


Foto Ruth Kocherhans

Frauenförderung ist Aufgabe der ganzen Gesellschaft

Der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen (BSF) führte diesen Sommer seine Delegiertenversammlung in Bern durch. Schwerpunkt der Tagung war das Thema Frauenförderung. Oscar A. Kambly, Mitglied des Initiativkomitees «Taten statt Worte» und Träger des BSF-Preises «Stein im Brett», entwickelte Gedanken aus der Sicht des Privatunternehmers, während Marianne Frischknecht, Delegierte des Büros für Gleichberechtigung des Kantons Genf, die Bedürfnisse auflistete, welche die Frauen in ihrer heutigen Situation zwischen Familie und Beruf ausweisen.

In ihrer Grussadresse rief die Berner Regierungsrätin Leni Robert die 120 Frauen auf, sich auch einmal unbeliebt zu machen, wie es ihre mutigen Vorgängerinnen in der Frauenbewegung oft gewagt hätten. Bis zur wahren Gleichberechtigung brauche es noch viel Durchhaltewillen, der Konkurrenzkampf wird stärker. *An* den Strukturen muss geändert werden, nicht nur *in* ihnen. Auch Therese Giger, Präsidentin des Berner Stadtparlamentes, räumte ein, es sei schon einiges erreicht, doch brauche es noch mehr Einsatz, bis die Frau in der Politik den Rang einnehme, der ihr gebühre. «Am Ziel sind wir erst dann, wenn Frauen in Präsidien zur Tagesordnung gehören.»

Traditionelle Wertvorstellungen hemmen neue Lebensformen

Die Arbeit beansprucht einen wesentlichen Zeitanteil im Leben des Menschen, gab Oscar A. Kambly zu bedenken; deshalb muss sie sinnvoll sein, dem Werktätigen Gelegenheit zum Lernen und Wachsen geben, und deshalb müssen die Geschlechter auch im Arbeitsprozess ihre Denkart ändern. Wertvorstellungen lassen sich nur durch intensives Erleben abbauen. Wer selber dem alten Rollenmuster anhängt, findet kein Verständnis für die Aufteilung der Hausarbeit im Nachbarhaus. Leider sei die Diskrepanz zwischen dem, was die Frauen erwarten, und dem, was die Männer tun, im Wachsen begriffen, was die Gefahr

in sich birgt, dass die Frauen gegen statt mit den Männern bessere Lösungen erarbeiten. Kambly plädierte für den Weg der tausend kleinen Schritte und dafür, dass die Erfolge laufend sichtbar gemacht werden. Der Abbau der Doppelbelastung schon in *einer* Familie bedeutet einen Fortschritt, kommt mehreren Menschen zugute.

Immer mehr berufstätige Frauen

Reiches Zahlenmaterial zur Situation der Frau im Kanton hat das statistische Amt des Kantons Genf zusammengetragen. Seit 1930 sinkt der Anteil der erwerbstätigen Männer dauernd, während derjenige der Frauen im Steigen begriffen ist. 80 Prozent der in Teilzeit Arbeitenden sind – vornehmlich verheiratete – Frauen. Der Anteil der voll berufstätigen Frauen stagniert seit einigen Jahren.

Trotz der Zunahme von Frauen im Berufsleben hat sich ihre Lage in der Hierarchie und beim Lohn nicht wesentlich verbessert. Weniger qualifizierte Arbeit, Unter- oder Abbruch der Erwerbstätigkeit (sobald die Familie mehr Zeit beansprucht), viele Teilzeitstellen, das alles macht die Frauen auf dem Arbeitsmarkt verletzlich. Die Rolle, welche die Gesellschaft den Frauen in Haushalt und Kinderbetreuung zuweist, lastet zudem schwer auf einem Teil der berufstätigen Frauen. Der Anteil der weiblichen Haushaltsvorstände wächst ebenso wie die Zahl der Geschiedenen und Witwen. Es gibt immer mehr Frauen, die arbeiten müssen, um sich den Lebensunterhalt und später den Ruhestand zu sichern. Diesen Tatsachen muss sich die Gesellschaft anpassen. Das Genfer Büro für Gleichberechtigung fordert deshalb gleiche Schulung und Berufsausbildung für Mädchen und Knaben, Schaffung von Kindertagesstätten und Vereinheitlichung der Schulstunden, Förderung von Teilzeitarbeit für Frauen *und* Männer, Aufwertung der Hausarbeit, Möglichkeiten für den Wiedereinstieg. Die Sozialversicherungen sollen im Haushalt tätige oder im Erwerbsleben stehende Frauen gleichstellen wie die Männer.

Irène Thomann-Baur

TAGUNGEN

Management-Symposium für Frauen

«Unternehmertum zwischen Ethik und Profit.» Auch das vierte Management-Symposium für Frauen greift ein brisantes Thema auf, indem ein Fragenkreis angegangen wird, mit dem sich Unternehmen in zunehmendem Masse auseinandersetzen müssen.

In Referaten, Workshops und Podiumsdiskussionen, zusammen mit internationalen Experten (-innen), werden sich die Teilnehmerinnen mit diesem aktuellen Themenkreis auseinandersetzen.

Besondere Beachtung wird wiederum dem Nachwuchs geschenkt, sowohl im Programm als auch in der Preisgestaltung.

Symposiumssprachen sind Deutsch und Englisch (Simultanübersetzung).

Datum:

1.–4. Oktober 1988

Ort: Hotel Atlantis Sheraton in Zürich

Weitere Informationen: Management-Symposium für Frauen (MRS) P.O.B. 255, 8030 Zürich Telefon 01/55 51 55

Villa Cassandra

Tarot – Orakel – Spiel
Kennenlernen von Struktur

und Aufbau des Tarot, der Bedeutung der Farben, der Zahlen und der Elemente. Die Aussagen der Karte als Orakelspiel sind eine unerschöpfliche Quelle. Schwerpunkt dieser Kurswoche wird auch das Mischen, Legen, Binden und Lösen sein.

Kursleiterin:

Margarete Petersen

Datum:

3.–9. Oktober 1988

Kursgebühren inkl. Unterkunft und Verpflegung: Fr. 542.–

Ort: Villa Cassandra, Les Bornes, 2914 Damvant JU

Anmeldungen:

Tel. 066/76 61 85

Rhetorik für alle Bereiche

Kursleiter: Harry Gerber, eidgenössisch diplomierter PR-Berater, Praktiker mit grosser Erfahrung auf dem Gebiet der inner- und ausserbetrieblichen Kommunikation.

Sein Motto: Nur schön reden ist Blabla. Wirksam und zielbewusst reden führt zum messbaren Erfolg. Lernziel: Beherrschung der Redetechniken, um überzeugend zu wirken; sich vor einem Publikum ohne Lampenfieber wohlzufühlen; die persönlichen Eigenschaften und Ressourcen auszunutzen; langfristig bei den ver-

schiedenen angesprochenen Zielgruppen einen grossen Einfluss auszuüben. Teilnehmer: Führungskräfte, Politiker, Verbandspräsidenten, Dozenten, die beruflich oder auch privat das Wort vor der Öffentlichkeit in besonderen Lagen ergreifen müssen.

Konzept: 1. Die Suche nach einem persönlichen Stil
2. Die Grundsätze und Fehler bei der Übermittlung einer Botschaft
3. Die Erhöhung der Effizienz durch genaue Zielvorgabe und Erfassen der besonderen Umstände

4. Die Behandlung der Einwände und Fragen seitens des Publikums
5. Die verschiedenen Stufen der Rhetorik: von der Vorlesung bis zur voll improvisierten Ansprache

6. Wie vermeidet oder beherrscht man das Lampenfieber?
7. Der Einsatz zweckmässiger visueller Hilfsmittel

8. Acht verschiedene situative Vortragsstrukturen
9. Die aktive Teilnahme an einem Podiumsgespräch, einer Debatte, einer Pressekonferenz, einer Versammlung und einer Sitzung, um überzeugender zu wirken

10. Die Massnahmen für die Erfolgs- und Wirksamkeitskontrollen einer Rede

Didaktik:

- Induktive Methoden
- Wenig Theorie
- Viele praktische Übungen auch mit Video
- Die persönlichen Bedürfnisse und Wünsche werden berücksichtigt, und jeder Teilnehmer kann mit bestehenden Unterlagen und Folien arbeiten.

Dauer:

4 Tage, 8.30–17.00 Uhr

Daten:

Donnerstag, 6. Okt. 1988;

Freitag, 7. Okt. 1988;

Donnerstag, 20. Okt. 1988;

Freitag, 21. Okt. 1988.

Ort: Schulungsraum des Centre Patronal, Monbijoustrasse 14, 3001 Bern.

Kosten: Fr. 1950.– inklusive umfangreicher Kursunterla-

gen, Mittagessen und Pausenkaffee

Anmeldung: Da die Teilnehmerzahl beschränkt ist, empfehlen wir eine frühzeitige Anmeldung. Die Anmeldungen werden gemäss ihrem Eingang berücksichtigt. Attest: Am Kursende erhält jeder Teilnehmer ein Attest.

Sekretariat: Centre Patronal, Monbijoustrasse 14, 3001 Bern, Telefon 031/25 73 64

Zürcher Literaturtage: Nur Frauen lesen

Unter dem Titel «Schriftwechsel» finden am kommenden 19./20. November in Zürich erstmals Literaturtage statt, an denen ausschliesslich Schweizer Autorinnen lesen. Vorgesehen sind Einzellesungen, eine Gruppenlesung, Workshops und ein Programm der Schauspielerin Silvia Jost.

Die Literaturtage sollen Deutschschweizer Schriftstellerinnen die Gelegenheit geben, ihre Werke «in einem für Diskussion, Kritik und Lob unter Frauen offenen Klima» vorzustellen, wie die Initiantinnen der Veranstaltung mitteilen. Immer noch werde Literatur von Frauen allzu häufig zur «Frauenliteratur» abgewertet. Es sei an der Zeit, dass «im Literaturbetrieb auch die von Frauen gesetzten Massstäbe anerkannt werden».

Initiiert wurden die Literaturtage von der Schriftstellerin Esther Spinner, den Journalistinnen Elisabeth Kaestli und Helen Stotzer sowie der Germanistin Liliane Studer. Laut den Initiantinnen ist ihre Idee bei den angefragten Autorinnen auf sehr positives Echo gestossen.

Zu Einzellesungen sind folgende Autorinnen eingeladen worden: Maja Beutler, Maya Bianchi, Erica Brühlmann-Jecklin, Eveline Hasler, Hanna Johansen, Salomé Kestenholz, Marie Luise Könneker, Erica Pedretti, Hanna Rutishauser, Bea Schilling, Verena Stefan und Verena Wyss.

Madame

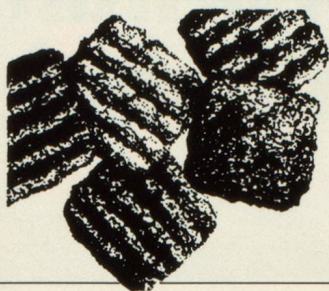
Mode ab Grösse 42

DER
MODEHERBST
BEGINNT

Bahnhofstrasse 63
Bleicherweg 17
Zürich

Gerber
Reformbiscuits
Zweissimmen

Hafer- Hirse-Vierkorn-Biscuits



Unsere Biscuits entsprechen in Ihrer Zusammensetzung den Grundsätzen neuzeitlicher Ernährungslehre. Möglichst naturbelassene Rohstoffe

ergeben bei sorgfältiger Verarbeitung diese herrlich mundende und bekömmliche Nahrung.

Erhältlich in Reformhäusern

Gerber

... der einfachste Weg
zur permanenten
Information ...
IHR ABONNEMENT!
Tel. 91351 11

MRS MANAGEMENT RELATED SERVICES AG
Dr. Monique R. Siegel

Witikonstr. 105, P.O.B. 255, CH-8030 Zürich
Tel. 01/55 51 55 - Telefax 01/55 95 35

MRS

Was machen Sie mit den nächsten 20 Jahren Ihres Lebens?

Ein **MRS**-Beratungsgespräch kann Ihnen helfen, eine Standortbestimmung vorzunehmen sowie Ziele und Wege Ihrer beruflichen Zukunft zu erkennen.

Termin-Absprache: **(01) 55 51 55**

Waschprobleme?
Vor dem Waschen
pre-wash
SILVA



bringt's

39.11
ZUSPA

ZÜRCHER HERBSTSCHAU

Haushalt, Wohnen, Sport und Mode

22. Sept. - 2. Okt. 1988

Ausstellungsgelände der Züspa
in Zürich-Oerlikon

Öffnungszeiten:

Mo-Fr 13.00 - 22.00 Uhr

Samstag 10.00 - 22.00 Uhr

Sonntag 10.00 - 20.00 Uhr

Musiker-Portraits zum Auftakt



Zwanzig Jahre lang war Susanne Csomor mit Block, Bleistift, Tuschfeder und Schilfrohr fleissige Besucherin der Proben zu den Musikfestwochen. Mit fliegendem Stift hat sie, meist konzentriert auf Gesicht und Hände, Dirigenten, Musiker, Musikerinnen und Sänger festgehalten, ihre Gestik, den Bewegungsrhythmus, die von der Leidenschaft zur Musik durchseelten Gesichter, die Virtuosität eingefangen. Mit Freude haben die Interpreten jeweils ihre Porträts signiert. Es versteht sich, dass Susan Csomor nicht bereit ist, die Originale zu veräussern. Sie hat sich bereit erklärt, Reproduktionen von 50 Zeichnungen und einem Ölgemälde zu veröffentlichen. Einigen der porträtierten Grössen, Paul Sacher, Rudolf Baumgartner, Herbert von Karajan, Ulrich Meyer, Wolfgang Schneiderhan, Ivan Fischer, Alois Koch und Claudio Abbado zum Beispiel, wird man dieses Jahr in Luzern wieder begegnen. Andere haben den Taktstock für immer zur Seite gelegt: Albert Benz, Janos Ferncsik, Kirill Kondraschin.

Die Schweizerische Volksbank, die Kreditanstalt, die Bankgesellschaft und die Luzerner Kantonalbank haben Susan Csomor bei der Herausgabe des Buches finanziell und ideell unterstützt. Es wird im Buchhandel für 40 Franken zu haben sein.

Im August 1988 haben zum 50. Male die Internationalen Musikfestwochen in Luzern (IMF) begonnen. Als Ergänzung zu den Musikklangen liegt auch ein Buch mit Porträtzeichnungen vieler bekannter Dirigenten, Sänger, Musiker und Musikerinnen vor. Die Luzerner Malerin Susan Csomor aus Buchrain (sie wurde im «Schweizer Frauenblatt» im Mai 1988 vorgestellt), hat während Jahren zahlreiche bekannte Grössen bei den Probenarbeiten beobachtet und zeichnerisch festgehalten.

Ruth Kocherhans